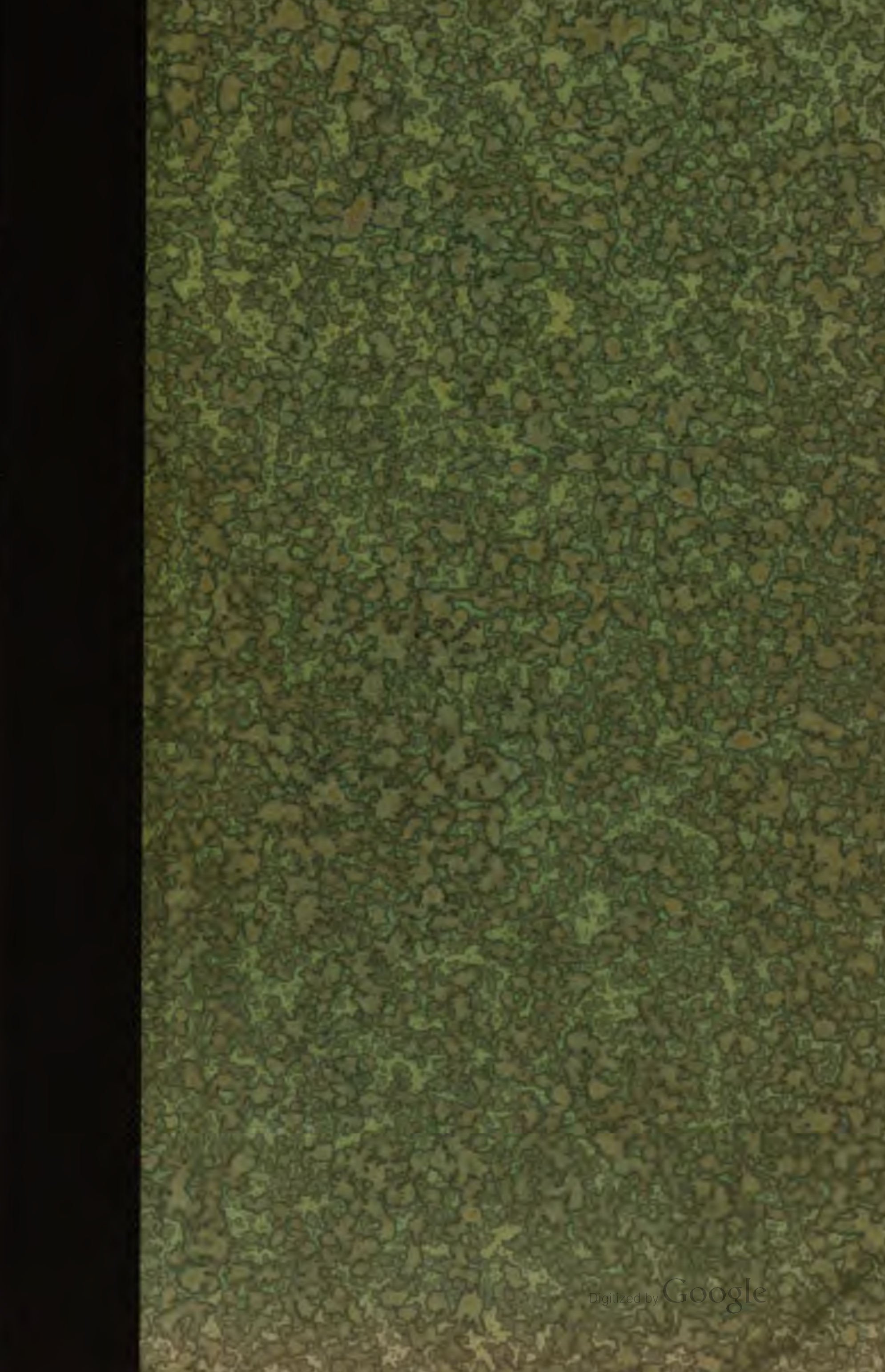
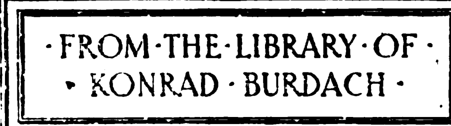
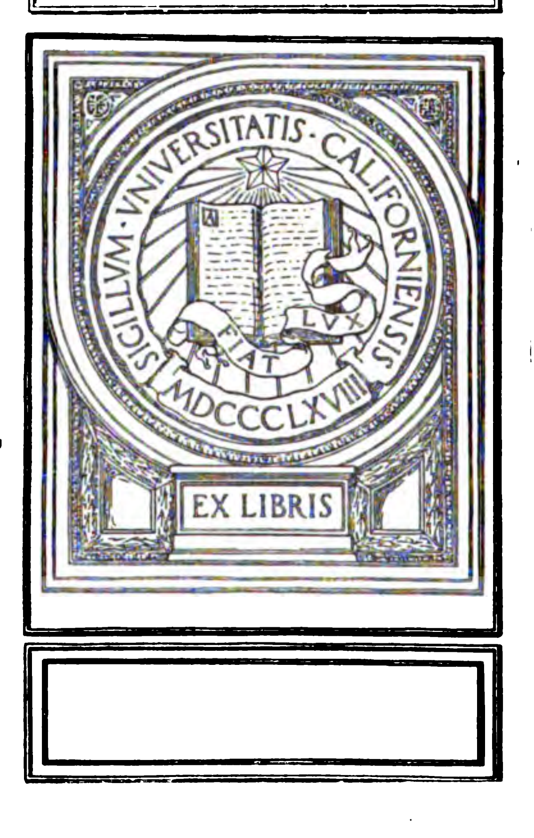
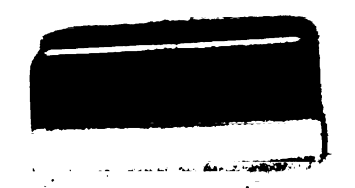


Sammelband:

"Zur altenglischen Litteratur".







DAS ANGELSÄCHSISCHE GEDICHT ANDREAS UND CYNEWULF.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

UNIVERSITAET LEIPZIG

VON

ARTHUR FRITZSCHE
AUS LEIPZIG.

HALLE A/S.
DRUCK VON E. KARRAS.
1879.

DAS ANGELSÄCHSISCHE GEDICHT ANDREAS UND CYNEWULF.

Neben dem cod. Jun. XI der Bodleian Library zu Oxford und dem cod. Cotton. Vitellius A. 15 im British Museum, die den Cædmon und Beówulf auf uns gebracht haben, sind es vor allen zwei weitere hss., die uns wertvolle dichtungen aus dem reichen schatze der Angelsächsischen literatur erhalten haben. Der eine, der Codex Exoniensis oder das Exeterbuch, nach angabe von Grein[1]) ein pergamentcodex in mittelfolio, wurde vom bischof Leófrîc (zwischen 1046 und 1073) seiner kathedrale zu Exeter geschenkt und ebendort wird er auch jetzt noch aufbewahrt. Der andere ist der Codex Vercellensis, der 1832 von Friedrich Blume im Italiänischen kloster Vercelli aufgefunden wurde.[2]) Über die dichter der in beiden überlieferten werke steht nur das eine fest, dass unter ihnen sich einer namens Cynewulf befand, der in einigen der gedichte durch eingestreute runen seinen namen zu erkennen gibt und somit seine autorschaft verrät.

Der codex Vercellensis wurde zuerst im 'Appendix B to Mr. Cooper's Report' auf veranlassung der Londoner Record Commission und unter aufsicht Thorpe's gedruckt, blieb aber der literarischen welt unerschlossen, weil nur wenige exemplare unter die recorders selbst verteilt wurden (s. Grein a. a. o. II 364). Es gelang J. Grimm, ein exemplar dieses druckes zu erlangen und darnach edierte er:

Andreas und Elene. Herausgeg. von Jacob Grimm. Cassel 1840.

---

1) Bibliothek der Angelsächs. poesie I 362. Vgl. auch Schipper in der Germania. Neue reihe VII (XIX) p. 327 ff.

2) Nach Grein (a. a. o. p. 364) im jahre 1823, wol druckfehler.



Eine umfangreiche einleitung und zahlreiche anmerkungen machen die herausgabe zu einer höchst schätzenswerten arbeit. Über die beiden werke und deren verfasser spricht sich Grimm (p. IV) in folgendem sinne aus: 'Zunächst Beówulf ist Andreas und Elene zu den ältesten und lehrreichsten erzeugnissen der Ags. poesie zu rechnen'. Er gibt hierauf eine ausführliche analyse des inhaltes beider dichtungen, findet die quelle für Andreas in frühen kirchlichen, apokryphen überlieferungen und zwar in den zu Paris handschriftlichen *Πράξεις Ἀνδρέου καὶ Ματθαίου*[1]); für Elene weist Grimm auf die Acta Sanctorum vom 3. Mai (fälschlich, vielmehr vom 4. Mai) und auf die Legenda Aurea cap. 64 hin. Die entstehung des codex setzt er an den beginn des 10. oder an den schluss des 9. jahrhunderts, und es scheint ihm, als wenn An. und El. verhältnismässig eine fast grössere anzahl alter, in der gewönlichen sprache bereits abgekommener wörter aufwiesen, als Beówulf und Cædmon, ebenso ahnt er in ihnen mythische anklänge und deutliche bezüge auf frühere volkssitte. Den dichter der El., Cynewulf[2]), hält er für einen geistlichen, ebenso wie den verfasser des An. An den Westsächsischen könig Cynewulf, der 784 ermordet wurde, zu denken, erlaube die belesenheit des dichters nicht, auch hält er den dichter für älter; ebenso wenig kommt nach ihm der Mercische könig Cœnwulf (686—725) in betracht. Wenn man aber, so fährt er fort, den dichter von An. und El. für verschieden halte, möchte er als dichter für An. Aldhelm annehmen, das königliche paar, auf welches angespielt werde[3]), sei dann Ine von Wessex und seine gemahlin Æðelburȝ (anders und wol richtiger fasst Grein die betr. stelle[4]). Grimm hält es aber zum allermindesten nicht für unmöglich, dass An. und El. von ein und demselben dichter, von Cynewulf seien.

Hierauf erschienen folgende ausgaben:

The Poetry of the Codex Vercellensis with an English translation by J. M. Kemble. Part I. The legend of St. Andrew. London 1844. Part II. Elene and minor poems. London 1856. Printed for the Ælfric Society.

Kemble weist zunächst auf die auffindung des cod. Vercellensis durch dr. Blume im jahre 1832 hin und motiviert durch hinweis darauf, dass Thorpe's ausgabe unzugänglich, und Grimm nur die beiden längsten gedichte abgedruckt, seine ausgabe des codex. (Der codex selbst hat ihm wol nicht zur verfügung gestanden, cf. Grein, Bibl. II 408.) Der dialect, sagt er, sei Westsächsisch; dass es übersetzungen eines Nordhumbrischen urtextes seien, wäre möglich. Die runen in El. setzen für ihn die autorschaft Cynewulf's für dies gedicht ausser allen zweifel, ja er meint sogar, Cynewulf sei der dichter: probably of all

---

[1]) Der wunsch Grimm's, diese Acta möchten ediert werden, ist inzwischen erfüllt worden. Vgl. unten.

[2]) El. 1257 ff., die citate sind stets nach Grein. [3]) An. 1489.

[4]) Dichtungen der Angels. stabreimend übers. II, An. 1489.

the rest, and those (sc. poems) likewise, which occur in the other collection (dem vorher von ihm erwähnten cod. Exoniensis). Grimm's ansicht, dass der dichter der bischof Cynewulf von Lindisfarne sei, der 780 gestorben (?), oder betr. des An. wol gar Aldhelm († 705), hat für ihn keine überzeugende kraft, er setzt vielmehr den 1014 gestorbenen abt von Peterborough oder Medehamstede als verfasser an und begründet schliesslich seine ansicht, warum er diese gedichte so spät setze. In der vorrede zum An. erzählt uns K. die legende, weist auf die quelle hin, meint aber, es sei ihm glaublicher, dass eine wörtliche Lateinische übersetzung der Griechischen quelle vorgelegen, als dass unser Westsächsisches gedicht die übertragung eines älteren Nordhumbrischen oder Kentischen werkes, das direct nach der Griechischen quelle gearbeitet war, sei. In der vorrede zur El. gibt er gleichfalls die quelle an, die Vita Quiriaci oder Cyriaci in den Actis Sanctorum unter 5. (sic!) Mai und bringt die stellen bei, die am deutlichsten eine benutzung dieser vita beweisen.

Der cod. Exoniensis wurde bekannt durch Wanley, Catalogue of Anglo-Saxon Manuscripts, als 3. band des Thesaurus Linguarum veterum Septentrionalium von Hickesius (Oxon. 1705) und durch Conybeare, Illustrations of Anglo-Saxon Poetry. In beiden finden sich proben und inhaltsangaben; zugänglich jedoch wurde der cod. durch:

Codex Exoniensis. A Collection of Anglo-Saxon Poetry etc. with an English translation etc. by B. Thorpe. London 1842.

Die ersten 106 seiten (Cynewulf's Crist und das Poema morale, d. h. die einleitungsverse zu Gûðlac, 1—500) hält Thorpe nur von interesse für den sprachforscher; die legende von Gûðlac, sagt er, sei eine metrische paraphrase der Lat. vita des heiligen von Felix von Croyland; die Juliane, meint er: 'beyond its philological value, which is considerable, has little to claim our attention'. In den noten p. 501 gibt er an, dass die runen in einer der von ihm noch nicht als zusammengehöriges ganzes — Crist — erkannten hymnen, in Juliane und Elene (Vercell.) den namen des dichters Cynewulf verraten und glaubt, Cynewulf sei vielleicht der verfasser des ganzen codex; er hält den dichter für den abt Kenulphus von Peterborough (abt seit 992), der 1006 dem Alfeagus auf dem bischofssitze von Winchester folgte. Ihm widmete Ælfric sein leben des heiligen Æðelwold, und Hugo Candidus erhebt ihn und seine lehrertätigkeit mit warmen lobsprüchen. Die rätsel [von denen er übrigens sechs nur bruchstücksweise erhaltene und schwer lesbare weglässt[1])] schreibt er Cy. nicht ausdrücklich zu, die lösung des ersten rätsels, die den namen unseres dichters gibt, ist ihm ja nach seiner eigenen angabe dunkel.

[1]) Vgl. Schipper a. a. o.

So war durch Grimm und durch die herausgabe der beiden hss., durch Thorpe und Kemble, das eine gewonnen, dass wir zugängliche texte der dem Cy. zugeschriebenen werke in händen haben; zuverlässig sind dieselben allerdings nicht immer. Als dichter der beiden codices wird von den herausgebern Cy., wenn schon mit reserve angenommen; betreffs der El., Jul. und der hymne (der teil des Crist, in dem sich die runen finden) hat dessen autorschaft niemand wieder bezweifelt.

Eine nur kurze erwähnung wird dem Cy. zu teil in der Biographia Britannica literaria von Th. Wright. London 1842.

W. (vol. I 501 ff.) gibt die runenstellen aus Jul., El., der hymne, bezweifelt die existenz eines dichters Cy. durchaus nicht, führt jedoch fort: 'but we think it by no means clearly established that he was the abbot of Peterborough'.

Sodann:

Ettmüller, Engla and Seaxna scôpas and bôceras. Quedlinburg und Leipzig 1850.

In der praefatio zu diesem mit der geistreichen spielerei eines Ags. titels und Ags. überschriften ausgestatteten werke hält es der verfasser für möglich, dass An. von Cy. sei, Gû. ist ihm ein 'carmen ab autore ignoto compositum'.

Darauf folgt:

Cynewulf's Crist von F. Dietrich, bei Haupt IX 193—214.

D. weist nach, dass die gedichte, die sich in der ausgabe des cod. Exon. von Thorpe, p. 1—103 finden, ein zusammengehöriges ganzes bilden, das dem Cy. zuzuschreiben ist; ein beweis, dessen scharfsinn keinen zweifel mehr daran aufkommen lässt; der dem werke von D. gegebene name Crist wird fortan beibehalten. In diesem aufsatze schreibt D. dem Cy. auch An., Gû., Phoenix und das Reimlied zu, ist schliesslich auch überzeugt, dass er die Höllenfahrt Christi dichtete. Beweise dafür verspricht er beizubringen (cf. Dietrich. De Cynewulfi poetae aetate).

Ferner:

Henrici Leonis, Quae de se ipso Cynewulfus, poeta Anglosaxonicus, tradiderit. Universitätsprogramm. Halle 1857.

Zunächst führt L. die auf Cynewulf's leben bezüglichen stellen in El., Jul. und Cri. an, deutet das erste rätsel des Exeterbuches auf Cy. und spricht die vermutung aus, Cy. sei der dichter der gesamten rätsel dieses codex, zum mindesten der runenrätsel. Für das leben des Cy. ergebe sich folgendes: 'Poetam Cynewulfum fuisse virum, qui poesin

vitae suae studium sibi elegerit, et itinera faciens, sive poemata sua decantando sive alio modo divitias conquirere conatus sit. Senior jam factus de futilitate divitiarum conqueritur'. Aus dem dichter möchte er er einen Nordhumbrier machen; dass er ein schüler Aldhelm's war, hält er nicht für möglich, er setzt ihn später.

Dieser letzteren ansicht wurde in einer mit D. (wol Dietrich) unterzeichneten kurzen anzeige dieses programmes widersprochen (Literarisches Centralblatt vom 28. März 1858 pag. 191).

Der referent lässt dem scharfsinn des verfassers, den er bei lösung des rätsels bewiesen, volle gerechtigkeit widerfahren, kann sich aber der ansicht über ort und zeit nicht anschliessen. Dem Cy. wird auch hier Gû., Phoenix und Reimgedicht zugeschrieben.

Angeschlossen sei hier sogleich eine besprechung des programmes im ersten bande des Ebert'schen Jahrbuches für Romanische und Englische literatur (1858 pag. 241—246) von Dietrich.

Auch hier hebt er Leo's scharfsinn hervor, stimmt mit ihm darin überein, dass der dichter Cy. nicht jener abt von Peterborough sein könne, bekämpft aber ganz energisch die ansicht Leo's, dass Cy. ein Nordhumbrier sei, vielmehr macht er aus ihm einen Westsachsen. Mit demselben eifer tritt er später (im kreuz von Ruthwell) für die von Leo vertretene ansicht ein, ohne auch nur mit einem worte diese seine sinnesänderung zu berühren.

Zeitlich etwas zurückgreifend kommen wir zu zwei bahnbrechenden werken:

Bibliothek der Angelsächsischen Poesie von C. W. M. Grein. 2 bände text. Göttingen 1857 und 1858, 2 bände glossar. Cassel und Göttingen 1861 und 1864.

Dichtungen der Angelsachsen, stabreimend übersetzt von C. W. M. Grein. Zwei bände. Cassel und Göttingen 1863.

Es wäre überflüssige mühe, über den wert dieser werke auch nur ein wort zu sagen, zu bedauern ist nur, dass Grein bei seiner arbeit die hss. selbst nicht zur verfügung standen. Über die autoren der gedichte finden sich hier keine weiteren untersuchungen und angaben.

Ferner kommen zwei weitere aufsätze Dietrich's in betracht.

Bei Haupt XI 448—490 behandelt er die rätsel und führt sie auf ihre quellen zurück. D. kommt zu dem schlusse, dass rätsel 1—59 und 62—89 von Cy. seien, doch bedürfe dies weiterer untersuchung.

Bei Haupt XII 232—252 bringt D. weitere lösungen und verbesserungen bei. Seine ansicht geht dahin, dass rätsel 1—60 sicher von Cy. seien; nach weiteren ähnlichkeiten auch zwischen der zweiten reihe und den übrigen werken Cy.'s erhebt sich für D. eine nicht geringe wahrscheinlichkeit, dass auch die rätsel dieser reihe, 60—89, von ihm herrühren; interpolation schliesst er nicht aus.

Seitdem nimmt man gewönlich und wol mit vollem rechte an, dass die gesamten rätsel des Exeterbuches Cy. zum verfasser haben (vgl. auch Räts. 86).

Zunächst folgen nun:

F. Dietrich. Commentatio de Kynewulfi poetae aetate aenigmatum fragmento e codice Lugdunensi edito illustrata. Universitätsprogramm. Marburg 1859/60.

Wir können hier um so kürzer sein, da wir unten ausführlicher gerade auf diese schrift zurückkommen müssen. Die resultate von D.'s forschung sind:

1. Cy. ist auch verfasser von An., Gû., Phoenix, Physiologus (!), Wanderer, Bî monna cræftum, Fæder lârcwidas, Seefahrer, Bî monna môde, Wîdsîth, Bî monna wyrdum, Versus gnomici (Grein II 339—345), Wunder der schöpfung, Reimlied.
2. Cy. war nach 714 geboren, blühte in der zweiten hälfte des 8. jahrhunderts, war also kein schüler Aldhelm's.
3. Cy. war kein Nordhumbrier (beweise dafür, dass dies hier noch D.'s ansicht s. Anglia I 494—95).

F. Dietrich, disputatio de cruce Ruthwellensi, addita tabula lapide excusa. Index lectionum. Marburg 1865.

Die resultate sind:

1. Cy. ist der verfasser des Traumgesichts vom heiligen Kreuz; das steinkreuz von Ruthwell steht in beziehung zu ihm.
2. Cy. wurde durch die erscheinung des heiligen kreuzes angeregt, die El. zu dichten.
3. Cy. war Nordhumbrier, wahrscheinlich der bischof 'Cynewulfus Lindisfarnensis, qui anno 780 episcopatum, quem 737 nactus erat, ultro ipse deposuit et 782 mortuus est'.

Diese punkte gehen uns hier nicht näher an, sie sind an anderer stelle erörtert worden.[1])

Ferner kommen in betracht:

Grein in der Germania X 305—309.

In einigen einleitenden worten zu einer Lateinischen übertragung des Reimliedes nach seiner herstellung, sagt G., dass die überaus nahe verwantschaft des inhaltes mit dem des epiloges zu El. es ausser zweifel setze, dass Cy. der verfasser des Reimliedes sei. Eine nähere begründung fehlt. An anderer stelle schreibt G. dem Cy. ausser den ihm

---

[1]) Vgl. Wülcker, Uber Cynewulf, Anglia I 496 ff.

sicher angehörenden gedichten noch An., Gû., das Traumgesicht und die Ruine zu.

Rieger in Zacher's Zeitschrift für Deutsche philologie I 215—226, behandelt das Erste rätsel des Exeterbuches und die Runen in El. und Cri.

Näher berührt uns hier nur das eine, dass R. meint, im ersten rätsel hätten wir einen herzenslaut aus des dichters eigenem familienleben vor uns. 'Während er als sänger seinem gewerbe und den freuden des hoflebens nachgieng, mochte die treue hausfrau manche zeit zubringen, die ursache gab, ihr solche worte in den mund zu legen und ihr auf diese weise im prologe des rätselbuches ein heimliches denkmal zu setzen.' Was wird aber dann aus der annahme, dass Cy. später in den geistlichen stand trat? War da sein geliebtes weib schon gestorben, hatte sie ihm keine kinder hinterlassen, und würde ein solcher schlag bei dem tiefen gemütsleben des dichters, wie es obige stelle wiederholt bewiese, in seinen späteren werken unangedeutet bleiben?

Weitere beachtung verdient die bemerkung R.'s, dass es durch Dietrich's abhandlungen 1860 und 1865 nachgewiesen sei, dass Cy. in Nordhumbrischer mundart dichtete! Dass irrige dieser ansicht ist an anderer stelle nachgewiesen worden.[1])

Henry Sweet. Sketch of the History of Anglo-Saxon Poetry in Warton's History of English Poetry. London 1871. Vol. II 16 ff.

S. bekennt sich in diesem kurzen abrisse betr. unseres dichters zu der ansicht, dass er der verfasser von Cri., Jul., El., Räts., Kreuz, An., Gû., Phoenix und kleinerer lyrischer gedichte sei. Über An. sagt S.: 'There is every reason for believing that the conclusion of this piece, which is unfortunately cut out contained an acrostic similar to that in the Elene and from their marked resemblance of language and style, that the two poems are of the same author'. Der in der quelle vorliegende stoff ist erschöpft, S. meint also, dass ein epilog, wie der in El., fehle, äussere und innere gründe für diese annahme sind nicht vorhanden, ebenso wenig wie man den epilog in El. vermissen würde. Cy., meint S., sei ein sänger am hofe eines der Nordhumbrischen könige gewesen und in einem der bürgerkriege des 8. jahrhunderts in die verbannung getrieben worden (cf. Dietrich, Cr. R. p. 14, anm. 34). In seinem alter habe er sich gänzlich geändert und dies sei durch die Vision vom kreuze bewirkt worden. Darüber sagt S. folgendes: "The poem of Elene is preceded by a short piece called the Dream of the Cross, evidently composed by Cynewulf as an introduction to the longer poem, and expressly alluded to in the epilogue of the Elene'. — Man sieht, eine reihe von behauptungen ohne irgend welche begründung, sodass

---

[1]) Über einen weiteren aufsatz Riegers bei Zacher I 313 ff. siehe Charitius, Anglia II 265 ff.

es sich auch der mühe nicht verlohnt, die zahl jener kleinen lyrischen producte zu vervollständigen, die S. dem Cy. zuschreibt.

Hammerich. Aelteste christliche epik. Aus dem Dänischen übersetzt von Michelsen. Gütersloh 1874.

H. bringt für Cy. nichts neues bei. H. sieht in Cy. einen Nordhumbrier und schreibt ihm auch An. und Gû. zu.

B. ten Brink. Geschichte der Englischen literatur I. Berlin 1877, entwickelt (p. 64 ff.) folgende ansicht:

C. war Nordhumbrier und zwischen 720 und 730 geboren, er wird das 8. jahrhundert schwerlich überlebt haben, in dessen zweite hälfte seine wichtigsten dichtungen fallen mögen. Er gehörte dem stande der fahrenden sänger an und scheint an fürstenhöfen sich reicher gaben und hoher gunst erfreut zu haben. Dabei war er nicht ohne gelehrte bildung, er las Lateinische schriftsteller und machte bisweilen selbst einen — schlechten — Lateinischen vers, 'was auf eine in der klosterschule verlebte jugend schliessen läst. Von den dichtungen, die Cy. als fahrender sänger verfaste, kennen wir — wenn wir von zweifelhaften absehen — nur seine rätselsammlung. Durch das Gesicht vom heiligen kreuze sei in Cy.'s leben und dichten ein neuer abschnitt hervorgerufen worden. Arm und einsam habe er in schwermütiger stimmung einer trüben weltanschauung raum gegeben, sein gewissen habe ihm den leichtsinn früherer jahre vorgeworfen, und es sei jenes gesicht, dem wir die entstehung seiner christlichen poeme zu verdanken hätten. 'Wahrscheinlich trat der dichter in der folge in den geistlichen stand ein; doch wie dem auch sein möge, seine muse steht fortan ganz im dienste der religion. Seine späteren dichtungen entwickeln gewissermassen nur die motive, welche in dem gedichte von der erscheinung des kreuzes anklingen.' Neben den unangezweifelten werken weist ihm ten Brink zu: das Kreuz, Höllenfahrt Christi, Phoenix, Gû. und endlich An. Davon, dass Cy. auch den sogenannten Physiologus gedichtet, ist ten Brink keineswegs überzeugt.

Wir haben auf diese weise einen recht anmutenden roman von dem leben und wirken des Ags. dichters vor uns, doch auch eben nur einen roman, denn es fehlen bis jetzt die beweise für die vorgebrachten ansichten.

Den streit zwischen den entgegengesetzten meinungen anzufachen, mag, nachdem seit Dietrich's letztem programme 1865 nichts bedeutendes wieder geäussert wurde, besonders ten B.'s literaturgeschichte den letzten anstoss gegeben haben. Und zwar tritt den bisher entwickelten ansichten nun eine andere entgegen, die von hypothesen und möglichkeiten gänzlich absehend, auf dem vorhandenen festen und untrüglichen grunde fussend, weiter zu bauen strebt und so vielleicht zu ähn-

lichen resultaten kommt, wie jene, ohne aber ebenso leicht wie jene entkräftet werden zu können.

Den behauptungen betreffs der autorschaft des Cy. für andere, als die ihm zweifelsohne angehörenden werke und der ausschmückung des romanes seines lebens wird durch einen aufsatz Wülcker's Anglia I 483—507 entgegen getreten.

Nach der angabe der gesammten für Cy. in betracht kommenden werke und schriften, erzählt uns W. den Cynewulfroman, wie er sich nach Dietrich, Grein (collegienheft) und Rieger stellt, um nachher am schlusse des aufsatzes um so wirksamer das zusammenzustellen, was wir sicher über Cy. wissen. Die untersuchung beschäftigt sich dann mit dem Kreuz von Ruthwell und dem Traumgesicht. Die resultate sind:

1. Das kreuz von Ruthwell hat keine beziehung zu unserem dichter, auch wenn das darauf angebrachte gedicht von Cy. verfasst wäre.

2. Unser dichter war gewiss nicht eine person mit dem Cynewulf, der von c. 737—780 zu Lindisfarena ê bischof war, dann sich zurückzog und bald darauf starb.

3. Wir haben keine genügenden gründe zu der annahme, dass Cy. ein Nordhumbrier war.

4. Cy. dichtete nicht das Traumgesicht vom kreuze.

Das, was sich nach W. aus Cy.'s sicheren werken, Räts., Cri., Jul., El., für dessen leben ergibt, ist folgendes: Cy. war aus edlem geschlechte, erhielt unterricht im Latein. Bis in ein vorgerücktes alter gab er sich dem weltlichen leben hin; er war wol verheiratet; besuchte als fahrender sänger die burgen der reichen und erhielt geschenke in der methalle. Im alter zog er sich in die einsamkeit zurück und widmete sich nun ganz dem dienste Gottes. Er lebte im 8. jahrhundert wahrscheinlich wol in Westsachsen.

Auf dieser so ausserordentlich geringen sichern basis war nun hypothese auf hypothese aufgebaut worden, aufgebaut zu einem romane, der für die darstellung der Englischen literaturgeschichte ohne positiven wert bleiben muste. Die reaction ist eingetreten, weiteres für Cy.'s leben lässt sich eben nur dann mit sicherheit gewinnen, wenn der nachweis gelingt, dies oder jenes der dem Cy. blos zugeschriebenen gedichte gehört ihm wirklich an, oder ist ihm abzusprechen. Der anfang dazu ist gemacht; das Traumgesicht ist sicher nicht von Cy.

Die früchte von Wülcker's vorgehen sollten sich bald zeigen. Franz Charitius führte in einer in diesem bande abgedruckten abhandlung: 'Das Ags. gedicht Gûðlac und Cynewulf' aus, dass nach seiner ansicht Gû. in zwei teile zerfalle, und nur der zweite teil, v. 791—1353, dem Cy. angehöre, der in demselben schriftlicher überlieferung folge; der erste teil,

v. 1—790, sei nicht von Cy. gedichtet, vielmehr älter und verdanke mündlicher überlieferung seine entstehung.

Wir fassen uns hier über diesen aufsatz um so kürzer, da wir uns ein genaueres eingehen auf denselben, insbesondere die beibringung weiterer beweise dafür, dass ein teil des Ags. Gû. — ob nur der von Charitius angenommene, bleibe zunächst dahingestellt — sicher von Cy. ist, vorbehalten möchten. Das material dazu ist uns vollständig zur hand und wurde bereits bei gelegenheit vorliegender abhandlung gesammelt.

Im folgenden beschränken wir uns demnach darauf, zu untersuchen, wie sich ein anderes umfangreiches gedicht, Andreas, zu Cy.'s authentischen werken stellt und in wie weit die fast allgemeine annahme, dass An. ein werk Cy.'s sei, gerechtfertigt ist. Bei der untersuchung soll von den sicher Cynewulfischen werken ausgegangen werden, nicht ohne gelegentlich auch die von Charitius für Cy. in anspruch genommene partie des Gû. mit herbeizuziehen.

Von all den gelehrten, die Cy. weitere gedichte zugeschrieben haben, hat neben Rieger und Charitius nur ein einziger beweise für seine behauptungen beigebracht, nämlich Dietrich in seinem programme: 'De ætate Cynewulfi'. Leider können wir diese beweise nicht als überzeugend ansehen. Bei einer genaueren prüfung dieses programmes und bei wiederholtem lesen desselben konnten wir uns des gedankens nicht erwehren, als habe es für D. von vornherein festgestanden, An., Gû. etc. sind sicher von Cy. und, dass es sich nun darum gehandelt habe, die gründe aufzufinden, die diese vorgefaste meinung stützen sollten. Dabei ist ja keineswegs ausgeschlossen, dass diese meinung richtig ist, hier kommt es zunächst nur darauf an, die unzulänglichkeit der angeführten gründe zu beweisen. Schon der bei der beweisführung eingeschlagene weg hat etwas befremdendes: D. dreht sich dabei vollständig im kreise herum. Nachdem er aus sprachlichen anklängen und übereinstimmungen nachgewiesen zu haben meint, dass An. und Gû. von Cy. seien, geht er nun weiterhin auf kleinere gedichte über, findet auch in diesen anklänge an CW.[1]) und die ihm eben zugeschriebenen gedichte An. und Gû. und dies genügt als beweis, dass auch diese von Cy., während

[1]) CW. = Cynewulf's sichere werke.



sich D. doch selbst sagen muste, dass beweise, die auf so schwachen füssen stehen, wie die für die autorschaft Cy. betr. An. und Gû., zum mindesten nicht zu voraussetzungen für weitere beweise benutzt werden durften. Man braucht eben nur an dem ersten derselben mit erfolg zu rütteln, und die ganze weitere beweisführung fällt in sich selbst zusammen.

Es bleibe zunächst dahin gestellt, ob An. und Gû. von Cy. sind. Jedenfalls musten doch die Cy. sicher angehörenden ca. 5000 verse genug material für weitere beweise liefern. Der Panther zählt 75 verse; ist dieser wirklich von Cy., so musten sich auch in diesem kleinen gedichte genug übereinstimmungen mit jenen 5000 versen und sonstige anhaltspunkte finden, ohne dass es nötig war, auch die 3000 verse des An. und Gû. herbeizuziehen. Bequemer war es allerdings, mit einem sich von beweise zu beweise mehrenden material zu arbeiten; dabei kommen wir aber höchstens zu der überzeugung, dass die dichtungen der Angelsachsen sprachlich unter einander viel gemein haben, durchaus aber nicht zu der, dass darum alle diese gedichte von ein und demselben autor, von Cy., sein müsten.

Bei der beweisführung betr. des An. ist Dietrich auf die sicheren werke Cy.'s allein angewiesen; welches sind nun die gründe, mit denen er seine ansicht, An. sei von Cy., stützt?

1. An. findet sich in demselben codex wie Elene, ein sicheres werk Cy.'s.[1])

2. Die Englischen gelehrten sind darüber einig, dass auch An. von Cy. ist, denn sie schreiben ihm den ganzen codex zu.

3. An. hat zunächst mit El. verschiedene redensarten (nicht epische formeln) gemein, sodann wörter, die sonst selten oder gar nicht vorkommen.[2])

4. Cy. geläufige wörter, die sich sonst gar nicht oder selten finden, weist auch An. auf; desgleichen finden sich phrasen und übereinstimmung ganzer verse im An. und C W.

Dem gegenüber ist zu bemerken:

1. Das stehen in demselben codex ist allein für sich ohne andere gewichtige gründe gar nicht erwähnenswert; so stehen z. b. Fata apostolorum, Die reden der seele, Bî manna leáse (des Traumgesichtes zu geschweigen) in demselben codex wie El. und sind darum doch nicht von Cy.

[1]) D. sagt dies nicht ausdrücklich, wozu aber sonst die angabe überhaupt!

[2]) Vgl. Grimm, a. a. o. s. L.



2. Die Englischen gelehrten stellen nur vermutungen auf, beweise bringen sie nicht bei, wie D. selbst zugibt.

3. Die von Grimm angeführten übereinstimmungen gelten nur zum teil, sie könnten aber füglich in verbindung mit anderen gründen die autorschaft Cy.'s beweisen helfen. Es sind folgende redensarten:

on herefelda An. 10,18. El. 126: ofer herefeldas El. 269.

wôpes hrinȝ An. 1280 (Grimm 1279). El. 1132, jedoch auch Cri. 537, Gû. 1313.

brecan ofer bæðweȝ An. 223, 513. El. 244.

æht besittan An. 410, 608. El. 473.

byrlas ne ȝǽldon An. 1535, secȝas ne ȝǽldon El. 1001. scealcas ne ȝǽldon El. 692 (cf. auch âȝǽlde Eadw. 33).

hreópon friccan An. 1158, El. 54, 550. (*hrôpan* auch sonst öfter, *fricca* nur hier).

Sodann führt G. folgende 5 wörter an, die den beiden gedichten gemein, den übrigen fremder wären.

ȝehðu (*ȝeohðu, ȝeoðu, ȝiðu*) An. 66, 1010, 1550, 1667, El. 322, 531, 667, daneben: Cri. 90, Jul. 391, Gû. 1181, B. 2267, 2793, 3095, Seel. 9, Exod. 534 (vgl. Grein's Glossar).

uðwita (*uðweota*) An. 1107, El. 473, daneben: Met. 10,50. 20,184. 22,54. Fæ. 66, Men. 166, Boeth. 24,3. 34,4. Aeðelst. 69, Ps. Stev. 118,100.

sewde An. 743, El. 530; daneben: sewton Dan. 446.

earhfaru An. 1050, El. 44, 116; daneben: Cri 762, Jul. 404, (*earhfare*) Sal. 129.

unslâw An. 1713, El. 202; daneben Gû. 923.

Das von Grimm behauptete ist also zum mindesten falsch, so weit es *ȝehðu, uðwita* und *earhfaru* betrifft. Die von ihm beigebrachten abweichungen sind wol zu gering, um gegen Cy. zu sprechen; betr. *brimnesen* und *sîðnesa, earhȝeblond* und *ârȝeblond, ferhðloca* und *ferhðsefa* weist Dietrich die bedenken Grimm's zurück; aus dem umstande aber, dass im An. neben *sîð ȝesettan* An. 156 auch — wie El. 997 — einmal *sîð âsettan* An. 1706 vorkommt, in der weise kapital schlagen zu wollen, dass man daraus ein '*propugnaculum*' der entgegengesetzten ansicht macht, denselben als einen beweis der übereinstimmung auffassen zu wollen, geht denn doch etwas zu weit.

4. Als 'voces apud alios poetas non inventas, Cynewulfo autem familiares nec minus in Andrea occurrentes' führt D. an: *ȝyrn* und *unlǽd*; nun lässt sich aber nachweisen *ȝyrn* ausser in DC.[1]) nämlich Räts. 16,6. 80,7, Cri. 1305, Jul. 173, 619, An. 1152, 1587, Gû. 417, 834, Phoen. 410, auch B. 1775, Sal. 267 und *ȝryn* (idem) B. 930, ferner *unlǽd* neben Jul. 616 (und darum 'Cynewulfo familiare'!!!) und An. 30, 142, 745 auch: Gn(omica) Ex(oniensis) 120, Jud. 102, Sal. 21, 349, 365, 382, 391. Die von D. hinzugefügten worte: 'ubi eaedem quoque voces

---

[1]) DC. = Dietrich's Cynewulf, also:
1. C W. = Cy.'s sichere werke,
2. An., Gû., Phys. etc. cf. Dietrich, De ætate etc.



soni vinculo iunguntur, rarissimum est hoc adjectivum' sind mir nicht ganz klar; meint D., dass *unlǣd* überhaupt nicht oft reime, dann sprechen sämtliche angeführte stellen dagegen, will er jedoch dadurch ausdrücken, dass *earm* und *unlǣd* sonst nicht oft reimen, so ist dies auch wieder nicht richtig, denn ausser an den beiden von ihm beigebrachten stellen reimen diese nirgends auf einander. Bezüglich der worte *ȝyrn* und *unlǣd* befindet sich D. also vollständig im irrtum.

Im folgenden führt D. als 'Cynewulfo familiare, non item aliis poetis' an: *reóniȝ*. Dies findet sich nur dreimal im C W., nämlich Jul. 530, El. 834, 1083, ferner *reóniȝmôd*, das er mit *reómiȝmôd* übereinstimmend annimmt, nur in D C., in C W. nur El. 320, sonst An. 593 (*reómiȝmôd*), Gû. 1069 und Wal. 23; der reim *reóniȝ* mit *reste* und *ȝerested* kann gar nichts beweisen. Nur in D C. kommen vor: *betolden* Cri. 538, An. 990, Phoe. 273 (*biteldeð*), 339 (*biteldað*), 555, 609; *ȝâstȝerŷne* oder *ȝǣstȝerŷne* Cri. 440, 713, El. 189, 1148, An. 860, Gû. 219, 1086; *ȝnornhof* An. 1010, 1045 und *ȝrornhof* Jul. 324; *nŷdcleófa* El. 711, 1276 und *neádcôfa* An. 1311; *hlinscûa* An. 1073, Jul. 544; *hlinræced* (-*reced*) An. 1465, Jul. 243.

Diese im übrigen recht unbedeutenden ähnlichkeiten im wortschatze fallen kaum in's gewicht, um so weniger, als uns von der Ags. poesie doch nur reste erhalten sind; höchstens könnte man daraus die annahme einer zeitlich nahen entstehung herleiten wollen, einem und demselben dichter brauchen die werke darum noch nicht anzugehören.

Die fernerhin angeführte übereinstimmung des An. mit C W., dass der teufel als *fæder* bezeichnet wird, so Jul. 321, 545, An. 1330 und 1348 verliert ihre kraft, wenn wir bedenken, dass die ausdrücke *fæder* und *bearn* auch auf andere verhältnisse angewendet werden, sodass sie fast mit 'herr' und 'diener' gleichbedeutend erscheinen. Gû. redet seinen diener *bearn* an, und jenem wird von diesem die bezeichnung *fæder* zu teil, sodass dieser gebrauch unseres dafürhaltens etwas charakteristisches durchaus nicht hat. Das ferner beigebrachte *morðres mânfreá* kommt allerdings nur El. 942, Jul. 546, An. 1315 vor; *hellehæftlinȝ* ist ausser An. 1344 und Jul. 246 auch Sal. 126 nachweisbar, zugleich vgl. hierzu *hellehæft* Sat. 631 und *hellehæfta* B. 788. Gerade die stelle An. 1315 wird weiter unten im abschnitte über den wortschatz von uns als gegen Cy. sprechend in anspruch genommen werden.

Unter den phrasen, die Cy. liebe, führt D. an:

hearmleóð ȝalan Jul. 615, An. 1129, 1344 (*hearm ȝalan* Jul. 629) dazu vgl. *sorhleóð ȝalan* Kr. 67; *fûðleóð ȝalan* Cri. 623, An. 1551, Gû. 1320; *ȝid (â) wrecan* Cri. 633, Jul. 719 (?), daneben an 7 stellen, nämlich

B. 1065, 1723, 2108, 2154, 2446. Kl(age der frau) 1, Môd. 51, An. nur 1550 (*ȝeómorȝidd wrecen*), vgl. auch *ȝid ȝalan* Met. 7,2. *sôðȝied wrecan* Seef. 1, Môd. 15.

Uns ist nicht recht klar, wie man von einer phrase, die bei einem dichter in dessen sicheren werken einmal (resp. zweimal) vorkommt, sagen kann, er liebe sie und aus dem gleichzeitigen vorkommen derselben oder einer ihr ähnlichen in einem anderen werke die annahme ein und desselben dichters auch nur stützen zu können meint.

Weiter führt D. an:

of ceóle oncwæð (An. 555) vom kiele her = auf dem schiffe; *ofer bolcan reordade* (An. 602) über dem schiffsgang = auf dem schiffe; *þæt we oncnâwan mâȝun ofer ceóles bord* (Cri. 862) über bord des schiffes = vom schiffe aus; wie sich in diesen stellen eine besondere ähnlichkeit zwischen C W. und An. aussprechen soll, ist mir nicht recht begreiflich. — Die ähnlichkeit El. 668 und An. 1600 beschränkt sich auf die gleiche anwendung des adj. *hnâȝ*, eines adj., das auch sonst vorkommt.

Gegen die beigebrachten übereinstimmungen An. 204, 211 und El. 220; An. 1556—57 und Cri. 998—1000; An. 57—58, 1673 und El. 212—13, Jul. 233; An. 1079 und Jul. 236—37 lässt sich kaum etwas einwenden, höchstens könnte man darauf hinweisen, ob nicht manche dieser übereinstimmungen in den kreis der epischen formeln gehört; und vergleicht man zu den von D. angeführten stellen An. 1473:

næs him ȝewemmed wlite ne wloh of hræȝle
lunȝre âlŷsed ne loc of heáfde,
ne bân ȝebrocen, ne blôdiȝ wund
lîce lenȝe ne lâðes dæl
þurh dolȝsleȝe dreóre bestêmed,
ac wæs eft swâ ǽr þurh þâ æðelan miht
lof lǽdende and on his lîce ṭrum.

und Jul. 589

þâ ȝen seó hâlȝe stôd
unȝewemde wlite: næs hyre wlôh ne hræȝl,
ne feax ne fel fŷre ȝemǽled
ne lîc ne leoðu. Heó in lîȝe stôd
ǽȝhwæs onsund, sæȝde ealles þonc
dryhtna dryhtne.

die stelle Dan. 437

næs hyra wlite ȝewemmed ne nǽniȝ wrôht on hræȝle,
ne feax fŷre beswǽled, ac hie on friðe drihtnes
of þam ȝrimman ȝryre ȝlade treddedon
ȝleáwmôde ȝuman on ȝâstes hyld.

und noch *wlite zewemmed* aus Gen. 71, so muss man bedauern, dass uns nicht weitere dichtungen der Angelsachsen erhalten sind, die uns über den umfang dieser epischen formeln aufklärung verschaffen und uns belehren, wie in vielen fällen das gesetz der alliteration der sprache gewalt antat und zur anwendung solcher formeln herausforderte. Es ergibt sich demnach aus D.'s ausführungen nur, dass eine geringe anzahl von wörtern dem An. und Cy. gemein sind, während es sich bei übereinstimmung ganzer gedanken und verse immer noch fragt, was gemeingut der Angelsachsen und was eigentum des dichters ist. Auf keinen fall können wir diese geringen übereinstimmungen als beweis für Cy.'s autorschaft gelten lassen. So müssen wir denn versuchen, der sache auf anderem wege beizukommen. Vorausgeschickt seien einige bemerkungen, die den standpunkt charakterisieren, von dem wir bei der folgenden untersuchung auszugehen gedenken.

In ähnlicher weise wie beim Gû. ist auch eine zweiteiligkeit des An. zu beobachten. Es beginnt hier deutlich mit vers 1480 ein neuer abschnitt, der mit kurzen worten das bis dahin erzählte recapituliert und dann fortsetzung und schluss der heiligengeschichte gibt. Dieser wol zu beachtende umstand kann einer doppelten vermutung raum geben, entweder, dass der dichter, der das werk bis hierher geführt hatte, die lust an der arbeit verlor[1]), das werk vor der hand liegen liess, später fortsetzte und beendete, allerdings ohne dass man verspüren könnte, dass nach dieser unterbrechung die freudigkeit am schaffen wiedergekehrt sei, oder aber, dass der dichter des ersten teiles mit vers 1480 in der tat abschliesst, sei es aus obigem grunde, oder mag er durch den tod abgerufen worden sein, und dass dann ein anderer dichter das unterbrochene werk mit benutzung derselben und mutmasslich auch anderer quellen fortsetzte und beendete. Von anderen quellen mögen besonders die gleichfalls Griechischen Acta Andreae (von Tischendorf in Acta Apostolorum Apocrypha p. 104—131 als *Πράξεις καὶ μαρτύριον τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Ἀνδρέου* ediert) in betracht gekommen sein, es scheint dies wenigstens aus der nennung des namens Platan und der erwähnung der

[1]) Darauf mögen auch die gegen ende des abschnittes hin sich stetig mehrenden kürzungen der quelle gegenüber hindeuten.

todesart des Andreas hervorzugehen, angaben, die sich in der sonst benutzten quelle nicht finden.[1]) Das eine ist sicher, dass auch im zweiten teile, wie gegen schluss des ersten, der quelle gegenüber wesentlich gekürzt ist, und ferner, dass die sprache immer mehr von ihrer poetischen kraft verliert. Da es jedoch nicht gelingen wollte, wesentliche unterschiede aufzufinden, die auf einen anderen dichter hinweisen, art der quellenbehandlung, versbau, sprache und wortschatz vielmehr recht wol übereinstimmen, so neigen wir entschieden zu der annahme, dass wir das werk eines und desselben dichters vor uns haben; eine annahme, der durchaus kein punkt von wesentlicher bedeutung widerspricht; auch demselben dichter konnte später die oben erwähnte weitere quelle bekannt werden und zur verfügung stehen. So bleiben wir bei der annahme desselben dichters für beide teile des An. stehen.

Nach diesen vorbemerkungen, in denen der erörterung über die quellenfrage in etwas vorausgegriffen werden muste, gehen wir im folgenden genauer auf dieselbe ein.

Die quellen.

Ordnen wir die gedichte Cy.'s nach der zeit ihrer mutmasslichen entstehung.

Für die Rätsel hat Dietrich bei Haupt XI die quellen nachgewiesen, es sind die rätselsammlungen des Symphosius und Aldhelm. Hierzu kommt noch Eusebius und wahrscheinlich Tatwine (vgl. Ebert: Die Räthselpoesie der Angelsachsen. Bericht der k. Sächs. gesellschaft der wissenschaften, phil. hist. klasse, 23. April 1877 p. 29, ferner p. 33 anm. 5, p. 48 anm. 11 und namentlich p. 50 anm. 1).

Betreffs des Cri. weist Dietrich bei Haupt IX neben zahlreich benutzten bibelstellen für den ersten teil (gesang I—VI) besonders auf Matth. 1, 18—23 hin. Sodann kommt der zweite teil der 29. homilie Gregor's und eine stelle der 10. homilie in betracht. Eine weitere untersuchung hat sich D. vorbehalten. In Jul. sind die Acta Julianae virginis martyris benutzt, sie finden sich in den Acta Sanctorum der Bollandisten unter dem 16. Febr. (Februar, tom. II, p. 873^{b}—877^{b}).

---

[1]) Man vgl. auch Fata Apostolorum 14—22.

Der El. liegen die Acta Sanctorum vom 4. Mai zu grunde; bei den Bollandisten: Mai, tom. I p. 445b—448a. Das Griechische original wird unter dem 3. Mai erwähnt (p. 362b). Die handschrift ist Cod. Vat. 866.

Die quellen sind also durchweg Lateinische.

Für El. hat man das Griech. original und nicht die Latein. übersetzung desselben, wie sie die Bollandisten geben, annehmen wollen, und zwar wegen der form *Elene*, die doch in Lat. quellen *Helena* laute. Dem lässt sich entgegnen:

1. Die gewönliche form des namens ist *Elena*, so Aelfred's Orosius VI 30, Aelfric Homil. II 306.
2. Die Lat. übertragung, die dem dichter vorlag, konnte bei dergl. namen die form mit *H* und ohne dasselbe nebeneinander haben, so noch bei den Bollandisten *Hierosolyma* und *Jerosolyma*; zudem haben wir auch bei werken, die sicher nach Lat. quellen gearbeitet sind, bei nominibus propriis die form ohne *H*, in einigen promiscue.
3. Das *H* der Lat. namen wurde im Ags. nicht ausgesprochen, dies beweist die alliteration:

Jul. 25 *He*lisêus, hæfde *ea*ldordôm
Jul. 160 *He*lisêo. He in *ǽ*rinʒe
Jul. 673 *He*lisêus *ê*h-streám sôhte
Dan. 1 ʒefræʒn ic *He*brêos *eá*dʒe lifʒean u. a. m.

ferner zahlreiche stellen, an denen *Hierusalem* in consequenter weise auf stäbe mit *ʒ* reimt. Der schreiber der El. verfuhr aber nur consequent, wenn er das *H* wegliess; nicht immer allerdings bei anderen namen, so in demselben codex: Fat. Ap. 36 *Herode* neben An. 1326 *Erodes*, El. 273 u. ö. *Hierusalem*, El. 1056 *Jerusalem*. Ebensowenig ist der schreiber des cod. Exoniensis consequent, neben Jul. 25, 673 *Heliseus*, Cri. 67 *Ebrea* etc.

Dass die endung *e* in *Elene* auf Griech. ursprung hinweise, ist ebenfalls nicht anzunehmen, da die länge nicht belegt ist. Im übrigen ist neben der vorzugsweise erhaltenen endung *a* in Lat. namen das *e* keine seltenheit, so durchweg *Calwarie* in El., ein wort, das auch im Griech. auf *α* ausgehen müste; ferner *Ewe*, *Efe* trotz Latein. *Eva* und Griech. *Εὔα*, endlich *Retie* (*Rhaetia*). Es folgt somit, dass wegen der form *Elene* nicht auf Griech. quelle zu schliessen ist, dass dies vielmehr die Lat. form mit hinweglassung des nicht gesprochenen *H* und schwächung der volleren endung ist; somit muss auch der ton in übereinstimmung der alliteration auf der ersten silbe ruhen, also *Élene*.

Wie benutzt nun Cy. diese seine Lateinischen quellen? Bei einer vergleichung derselben mit den werken unseres dichters ergeben sich zunächst folgende allgemeine gesichtspunkte:

1. Cy. hält sich inhaltlich stets an den gang der darstellung in seiner quelle; nur nebensächliches lässt er weg, charakteristische züge übergeht er nie.

2. Er kürzt seiner quelle gegenüber besonders in der weise, dass er im dialoge mehrere äusserungen ein und derselben person, die in der quelle durch fragen und einwürfe einer anderen unterbrochen werden, zu einer längeren rede vereinigt und so eine zu häufige wiederholung des epischen formelverses, der die antwort anzeigt, vermeidet. Die darstellung wird durch ausfall dieser zwischensätze nicht weniger dramatisch und büsst an lebendigkeit nichts ein. So sind besonders in Jul. die kurzen antworten, die Belial auf ihre fragen gibt, zusammengefasst. Kürzungen und weglassungen sind auch sonst häufig.
3. Er erweitert der quelle gegenüber durch:
   a) eingeschobene oder weiter ausgeführte stellen von kampf und streit, so El. 20—41, 50—56, oder erweiterte schilderung El. 100—150, die nur kurz in der quelle. Ferner auch Jul. 11—17. Dieses werk bietet im allgemeinen weniger gelegenheit hierzu;
   b) eingelegte oder weiter ausgeführte beschreibungen von seefahrten und -stürmen; so bes. El. 225—275, fahrt des heeres und rüstung zum kampfe, in der quelle nur angedeutet m. d. worten:
   XXVIII die secundi mens. in sanctam civitatem Hierosolymam introivit cum exercitu magno.
   c) eingeschobene oder erweiterte schilderungen speciell christlich-biblischen gepräges; diese sehr zahlreich; in Jul. 210—214, 221—224, zum teil auch 483—505. In El. ist am schlusse des ersten gesanges das erlösungswerk sehr weit ausgeführt, ferner 422—426, 835—846, 1135—1147, zum teil auch 962—1007.
4. Stellenweise folgt Cy. der quelle wort für wort. Dietrich führt hierfür Räts. 41 an, man vgl. ferner

El. 419: Ic wât ȝeare
þæt hió wile sêcan be þam siȝebeáme,
on þam þrowode þeóda waldend
eallra ȝnyrna leás, ȝodes âȝen bearn,
þone unscyldiȝne eofota ȝehwylces
þurh hete hênȝon on heáhne beám
in fyrndaȝum fæderas usse.

In der quelle:

Ego scio quia quæstionem vult facere ligni, in quod Christum suspenderunt patres nostri.

Jul. 93. þu eart dôhtor mîn seó dŷreste
and seó swêteste in sefan mînum
ânȝe for eorðan, mînra eáȝna leóht
Juliana.

In der quelle:

Filia mea dulcissima Juliana, lux oculorum meorum.

Jul. 418. Saȝa earmsceapen unclæne ȝæst
hû þu þec ȝeþŷde þŷstra stihtend
on clænra ȝemonȝ?

In der quelle:

Immunde spiritus, quomodo praesumis Christianis te admiscere.

Derartiger stellen liessen sich leicht noch mehrere auffinden, allzuhäufig sind sie nicht.

5. Anpassungen an die Ags. denk- und auffassungsweise:
   a) möglichste weglassung des ausgeprägt heidnischen elementes. Die anrufung des Apollo und der Diana in der Lat. Jul. bleibt hier weg; daneben ruft allerdings der vater der Juliane die *sôð ȝodu* an, er ist aber heide. Unbewuste heidnische anschauungen mögen im volke des Angelsachsen noch lange fortgelebt haben; vgl. Grimm, Andr. und El. p. XXVIII ff.;
   b) strenge auffassung des untertanverhältnisses: Constantin will, seine mutter soll das kreuz suchen, sie gehorcht und geht; in der quelle wird ausdrücklich hervorgehoben, dass besonders der eigene wunsch sie dazu antreibt. Elene findet das kreuz, ihre aufgabe ist erfüllt, sie sendet boten an Constantin und erst auf dessen geheiss baut sie die kirche, El. 962—1017. in der quelle ist von boten keine rede, Elene baut ohne besonderen befehl Constantin's;
   c) kriegerisches element. Das wichtigste bringt Grimm a. a. o. p. XV bei. Hingewiesen sei noch darauf, dass in Jul. die versuchungen des teufels wie angriffe im kampfe aufgefasst und geschildert werden: in gleicher weise wird der widerstand gegen die anfechtungen im leben als kampf behandelt.

   Als Constantin von der rüstung der feinde hört, sammelt er auch seinerseits ein heer. Die quelle berichtet das mit den worten: 'congregans et ipse magnam multitudinem exercitus'. In der Ags. El. geschieht dies viel kräftiger mit andeutung des heimischen gebrauches

   El. 42. þâ se câsere hêht
   onȝeán ȝramum ȝûðȝelæcan
   under earhfære ôfstum myclum
   bannan tô beadwe, beran ût þræce
   rincas under roderum.

6. Endlich hinzufügen von ganzen abschnitten, ohne dass die quellen anlass dazu böten; so der epilog zur El., die runenstelle in Jul. und Cri., das erste rätsel etc.

Ausser diesen allgemeinen gesichtspunkten noch einiges zu den einzelnen werken.

In El. hält sich der dichter von anfang an ziemlich genau an die quelle, man vgl.:

þâ wæs âȝanȝen ȝeâra hwyrftum
tu hund and þreó ȝeteled rîmes
swylce XXX eác þinȝȝemearces
wintra for woruIde, þæs se wealdend ȝod
âcenned wearð cyninȝa wuldor
in middanȝeard þurh mennisc heó
sôðfæstra leóht, þâ wæs syxte ȝeâr
Constantînes câserdômes,

þæt he Rômwara in rîce wearð
âhæfen hildfruma tô heretêman.

Anno ducentesimo tricesimo tertio post passionem[1]) Domini nostri Jesu Christi regnante venerabili Dei cultore viro Constantino in sexto anno regni eius.

Vers 11—14 enthalten dann die ausführung von 'venerabili Dei cultore'; so verfährt Cy. in der angedeuteten weise, seiner quelle schritt für schritt folgend; zu statten kam ihm hierbei, dass schon die quelle seinem zwecke vollständig entsprach. Der sprache, der dichterischen gestaltung des werkes werden durch anlehnung an die quelle durchaus keine fesseln angelegt.

Ähnlich stellt sich Jul. zur quelle, die wol in einem jener 11 manuscripte zu suchen ist, die mit den worten 'Temporibus Maximiani' beginnen. Den eingang anderer hss.: 'Benignitas Salvatoris nostri, martyrum perseverantia comprobata, quousque processit, ut fidei amicos coronaret et inimicos eorum ex ipsis inferorum claustris erueret' würde sich Cy. zu einer einleitung allgemeinen inhaltes, zu der jene worte fast herausfordern, kaum haben entgehen lassen. Jul. zeigt der quelle gegenüber mehr kürzungen als El., die aber dem werke nur zu gute kommen und einer zu grossen ausdehnung des an sich etwas mageren stoffes, der nur durch die lyrische behandlung geniesbar wird, wirksam vorbeugen.

Die quelle zu den Räts. ist erörtert von Dietrich Haupt XI und XII. Das resultat ist folgendes:

1. In Räts. 1—60 zeigt sich gleichartige benutzung der Lat. quellen, bald freier bald enger anschliessend an das original, die förmlichen und vollständigen übertragungen fallen ausschliesslich in diese reihe, so ist besonders 41 satz für satz ohne sklavische bindung an die worte aus Aldhelm übersetzt.
2. Die zweite reihe zeigt freiere benutzung des Symphosius und nur wenige züge aus Aldhelm.

---

[1]) Wie sich die fünf von den Bollandisten benutzten Lat. hss. zu dem Griech. Vaticancodex verhalten, ist aus den angaben der Bollandisten nicht zu ersehen, es werden wol ziemlich genaue übertragungen des Griech. originals gewesen sein, andernfalls würden die wörtlichen übereinstimmungen zwischen dem Lat. und dem Cy. es völlig unstatthaft gemacht haben, die Griech. quelle für Cy. in anspruch zu nehmen. Welche von den in den Actis angegebenen fünf hss. der von Cy. benutzten am ähnlichsten war, wird sich nicht ohne weiteres entscheiden lassen, wahrscheinlich war es eine, mit der als Mombritius bezeichneten, verwante. Es geht dies aus einigen stellen hervor, die Mombritius und Cy. gemeinsam haben, während sie in den anderen hss. fehlen. An der oben angeführten stelle hat Mombritius *post resurrectionem*, die andern vier das oben gegebene *post passionem*, zum Ags. passt weder das eine noch das andere, die Lat. hss. sagen im jahre 233 nach dem tode Christi (gleich viel ob *post passionem* oder *post resurrectionem*), unser Ags. dichter (oder schreiber?) macht daraus: im jahre 233 nach Christi geburt.

Für Cri. möchten wir die vermutung aussprechen, dass neben den von Dietrich angeführten quellen, dem Cy. wol ein ausführliches Lat. werk vorliegen mochte. Es führt zu dieser annahme besonders der umstand, dass für die übrigen werke derartige quellen sicher nachweisbar sind, und dann fällt Cri. in eine immerhin noch frühere periode des dichterischen schaffens unseres autors, sicher früher als Jul. und El., so dass es etwas unwahrscheinlich bleibt, ob Cy. gerade in einem seiner erstlingswerke verschiedene quellen compilatorisch benutzte, ohne dass ihm eine seinen weg genau vorzeichnete. Dem dichterruhme des Cy. würde das vorhandensein einer solchen keinen abbruch tun.

Es ergibt sich somit aus der vergleichung der werke des Cy. mit ihren Lat. quellen, dass es dem dichter, wenn er sich auch in den hauptsachen stets an die quellen hält, an eigener gestaltungsgabe durchaus nicht fehlt, dass er es im gegenteil verstanden hat, den stoff so zu behandeln, dass wir nicht übertragungen Lateinischer werke vor uns haben, sondern dichtungen, die in wort und inhalt vollständig Ags. geist atmen.

Die quelle zu einem teile des Gû. findet sich in den Actis Sanctorum unter dem 11. April (April tom. II 38ª—50ᵇ). Genauer auf die quellenfrage betr. des Gû. einzugehen, müssen wir uns vorbehalten; jedoch dafür, dass die ansicht von Charitius, erst von vers 791 sei die Vita des Felix von Croyland benutzt, nicht haltbar ist, werden wir seiner zeit die beweise bringen und zeigen, dass entschieden schon von vers 500 an der Ags. dichter eine bekanntschaft mit jener Vita verrät.

Nun zum Andreas. Die quelle hierzu ist zu suchen in den in einem Pariser codex (cod. Reg. 881 und 1556) erhaltenen *Πράξεις Ἀνδρέου καὶ Ματθεία εἰς τὴν πόλιν τῶν ἀνθρωποφάγων*. Herausgegeben sind dieselben zunächst von Thilo: Acta SS. apostolorum Andreae et Matthiae et commentatio de eorundem origine, quaestiones novas literarias in annum 1847 positas promulgandi causa edita. Und sodann C. Tischendorf: Acta apostolorum apocrypha, Leipzig 1851, p. 132—166. Erhalten sind diese Acta auch ferner in einem dem Griechischen gegenüber mehrfach kürzeren Syrischen texte.[1]) Von der möglichen benutzung einer zweiten, gleichfalls Griechischen quelle war schon oben die rede.

Ein umstand, den wir nicht unberücksichtigt lassen dürfen, ist, dass wir hier eine Griechische quelle vor uns haben, und, so lange eine vielleicht verloren gegangene Latein., die zudem eine sehr genaue übersetzung des Griech. gewesen sein müste, nicht aufgefunden ist, halten wir an der Griech. quelle fest. Für die benutzung einer solchen mag unter anderem auch die anwendung von *æfter þissum wordum (æfter þâm wordum)* sprechen, so 88, 762, 1028, 1221. Ihren ursprung haben die worte wol in einem Griech. *ταῦτα εἰπών, ταῦτα εἰπούσης* etc. In CW. und Gû. haben wir sie nicht gefunden. Die Lat. übersetzer

[1]) Th. Wright. Apocryphal Acts of the Apostles. London und Edinburgh 1871.

Griech. quellen mochten wol überhaupt gern dergleichen anknüpfende sätze weglassen, da dem Lat. die so überaus biegsame participialconstruction fehlte und sie zu umschreibungen greifen musten.

Etwas befremdendes hat die benutzung einer Griech. quelle nicht; zu bedenken ist aber, dass Cy. nur Lat. benutzt, und sich nirgends auch nur die leiseste spur vorfindet, die auf eine bekanntschaft des Cy. mit der Griech. sprache schliessen liesse.

Wie benutzt nun der dichter des An. diese quelle? Wie Cy. in El. und Jul. seiner quelle so leidlich schritt für schritt folgt, so auch der dichter des An., dieser jedoch in noch weit engerem anschlusse. Das, was An. der quelle gegenüber mehr hat, betrifft im wesentlichen drei punkte:

Weitere ausführungen, beziehentlich eingeschobener stellen, die die beiden elemente betreffen, in denen der Angelsachse sich wol fühlte, meer und kampf, und drittens an zahlreichen stellen besondere hervorhebung des christlichen. Dies stimmt ja nun mit Cy.'s verfahren recht wol überein und würde für ihn als dichter sprechen, wären derartige stellen nicht allzu häufig und oft an den haaren herbeigezogen. Das christlich-biblische element wird an vielen stellen hervorgehoben, an denen auch die quelle es hat, daneben an folgenden, zu denen die quelle keinen anlass bot:

102—106, 154—156, 164—167, 324—329, 516—525, 541—548, 564—571, 609—616, 640—642, 889—893, 961—974, 998—1001, 1052—1053, 1152—1156, 1227—1230, 1290—1292, 1379—1384, 1453—1456, 1471—1479, 1520—1523, 1679—1696.

Es zeigen diese stellen in ihrer fast erdrückenden anzahl, wie die hervorhebung dieses punktes dem dichter des An. zur manie wurde; in wie weit jedoch derselbe an diesen stellen selbständig war, und ob wir aus der häufigen anwendung dieser stellen auf ein besonders frommes gemüt des autors schliessen dürfen, wird uns unten beschäftigen. Eingelegte stellen kriegerischen elementes sind nicht so zahlreich, man vgl.:

138—142, 197—199, 768—773, 1330—1335.

Auch das nautische kommt kürzer weg, 195—201, 369—381, 392—395, 1534—1542. In welcher weise jedoch die bezüglichen stellen der quelle ausgebeutet werden, ersieht man aus folgendem. Wenn z. b. die worte der quelle

Ποῦ πορεύεσθε ἀδελφοί, μετὰ τοῦ πλοίου τοῦ μικροῦ τούτου im Ags. lauten:

An. 256. Hwanon cômon ȝe ceólum lîðan
mâcræftiȝe menn on mereþissan
âne ǽȝflotan? hwanon eáȝorstreám
ofer ŷða ȝewealc eówic brohte?

so wird derselbe gedanke in zwei sich fast glied für glied entsprechenden sätzen zum ausdrucke gebracht, und man sieht leicht, dass eine derartige geflissentliche hervorhebung des nautischen elementes zum allermindesten der sprache abbruch tut. Ähnliche stellen mit varianten ein und desselben gedanken finden im abschnitt über die sprache ihren platz. Ebendahin sind jene eingeschobenen stellen zu verweisen, die nur wiederholungen anderer stellen sind.

Eine fernere zahl eingeschobener stellen betrifft naturschilderungen. Besondere vorliebe hat der dichter des An. für umschreibungen des anbrechenden und scheidenden tages, so 123, 241, 837, 1250, 1270, 1305, 1456. Dergleichen findet sich in CW. nicht, wenigstens keine längeren schilderungen, vgl. An. 1390 und El. 105, hierzu auch B. 126. Im Gû. wird 1185 ff. und 1252 ff. der untergang der sonne in ähnlicher weise wie im An. beschrieben.

Einzelne stellen bedürfen einer besondern hervorhebung und besprechung.

In der quelle heisst es am schlusse des ersten abschnittes des cap. IV '*τότε ὁ Ματθείας θεασάμενος εἶπεν πρὸς τὸν κύριον: Ἡ χάρις σου διαμένῃ μετ' ἐμοῦ κύριέ μου Ἰησοῦ*'. Dies gibt dem dichter anlass zu folgenden versen:

An. 122. þâ wæs Matheus miclum onbryrded
niwan stefne,

sodann fährt er fort:

Nihthelm tôȝlâd
lunȝre leórde: leóht æfter com
dæȝrêdwôma.

Letzteres ist nun offenbar die schilderung eines anbrechenden tages, zu der die quelle keinen anlass bot; diese schilderung als poetische umschreibung des umstandes anzusehen, dass Mattheus wieder sehend wird, kann wol kaum jemandem beikommen, und somit kann der dichter dem vorwurfe nicht entgehen, dass er nicht mehr weiss, dass die Mermedonen den Mattheus geblendet und dieser Gott bittet, ihm das augenlicht wiederzugeben (*forȝif me tô âre leóht in þissum life* u. s. w.); er übersieht das *θεασάμενος*, auf das hier ein hauptgewicht zu legen ist, und ebenso die folgende angabe der quelle, als die Mermedonen in das gefängnis eindringen: '*καὶ ἦν ὁ Ματθείας κλείων αὐτοῦ τοὺς ὀφθαλμοὺς ὅπως μὴ θεωρήσωσιν αὐτὸν βλέποντα*'; der arme Mattheus bleibt hier blind. Was Grein, der wol fühlte, das hier etwas fehlte, zu vers 91 bemerkt, dass dies hiesse, Gott machte den Mattheus wieder sehend, kann der unmöglich herauslesen, der die quelle nicht kennt. Ein ähnlicher lapsus passiert dem dichter im 8. abschnitte. Er übersieht die bemerkung der quelle, dass die Mermedonen und der teufel den An., der mit ihnen spricht, nicht sehen können; so wird der sinn von 1203—1207 nicht recht klar, wozu stürmen die Mermedonen dann an die stadtmauern? und vollends unklar die verse 1214: *cŷð þe sylfne* und 1225 ff.: *siððan ȝeypped wæs æðelinȝa wynn and hie andweardne eáȝum meahton ȝesión siȝerôfne.* Ein möglicherweise nach 1186 ausgefallener vers würde alles gut machen.

Als die Mermedonen nach befreiung jener gefangenen, die sie für sich zum mahle bestimmt hatten, nun das loos werfen, wer von den ihrigen den genossen zunächst zur speise dienen soll, trifft das schicksal einen greis, dieser bietet — er ist selbst menschenfresser und heide — nach der quelle, sohn und tochter zum ersatze an, beide sollen dann geschlachtet werden, beide werden errettet. Die tochter nun erwähnt der Ags. dichter gar nicht; sollte es dasselbe motiv sein, das den Cy. be-

wog, die existenz der mutter der Juliane, von der in der quelle die rede ist, totzuschweigen, oder wollte der dichter das unmenschliche gebahren jenes alten wenigstens in etwas mildern? Ebenso fehlt weiter unten die erzählung der quelle, dass jener greis bei der überschwemmung den Andreas um mitleid bittet, ihm jedoch von diesem vorgehalten wird, dass er ja mit seinen eigenen kindern nicht einmal mitleid empfunden hätte. Auf des Andreas gebet wird er dann von den wassern verschlungen. Es bleibt einigermassen unbegreiflich, wie gerade dieser zug dem dichter entgehen konnte, Cy. würde ihn sicher benutzt und ausgebeutet haben, und dazu eignet er sich in der tat auch ganz vortrefflich. Im Ags. vermissen wir ferner den zug, dass den schergen, als sie die toten wächter zur speise zubereiten wollen, die messer wie wachs schmelzen und die hände versteinern (derselbe vorgang bei der rettung der kinder des unmenschlichen greises), und so gewinnt es den anschein, als ob die wächter wirklich verspeist worden wären, ein zug, der die grenzen des für einen christlichen dichter ästhetisch erlaubten entschieden überschreiten würde. Sollten auch hier einige verse fehlen? Der zusammenhang lässt nichts vermissen.

Es ist hier der ort, einer ansicht Grimm's entgegenzutreten, der meint (An. und El. p. XXXIII), es scheine ihm kein anlass in den quellen vorgelegen zu haben, dass die Ags. dichter, wenn sie Gott oder einen himmlischen boten auftreten lassen, seines niedersteigens aus dem himmel gedenken und nach verrichtung seiner obliegenheiten berichten, derselbe habe sich wieder in die gefilde der seligen zurückbegeben. Für El. muss dies zugegeben werden; es heisst in der quelle, als dem Constantin das kreuz erscheint: 'vidit signum Crucis Christi ex lumine claro constitutum et desuper litteris scriptum titulum: In hoc vince. Viso autem signo hoc rex Constantinus fecit u. s. w.' Also kein anlass zu den versen 94b—96a. Im An. jedoch heist es cap. III: '*καὶ ἐπορεύθη εἰς τὸν οὐρανόν*, An. 118—121; ebenso im anfang des capitels: *ἔλαμψεν φῶς καὶ ἐξῆλθεν ἐκ τοῦ φωτὸς φώνη λέγουσα*, An. 88—96; am schlusse von cap. IV: *καὶ ἐπορεύθη εἰς τοὺς οὐρανούς*, An. 225—229 und cap. XVIII am ende: *καὶ ταῦτα εἰπὼν σωτὴρ ἐπορεύετο εἰς τοὺς οὐρανούς*, An. 997—980 und vorher: *ταῦτα δὲ εἰπόντος τοῦ Ἀνδρέα παρεγένετο ὁ Ἰησοῦς πρὸς αὐτὸν γενόμενος ὅμοιος μικρῷ παιδίῳ ὡραιοτάτῳ*, An. 910—912. Was also in El. eigentum des dichters ist, muss dem verfasser des An. vollständig abgesprochen werden.

Es ergibt sich somit schon aus der betrachtung der quellen der einzelnen werke des Cy. einerseits und des An. andererseits, der immerhin nicht zu unterschätzende unterschied, dass:

1. dem An. eine Griech. quelle zu grunde liegt;
2. während die behandlung der quelle mit Cy.'s verfahren im allgemeinen übereinstimmt, der anschluss an dieselbe im An. ein engerer, fast sklavischer ist;
3. wichtige poetische züge grundlos übergangen werden, und der dichter seinen stoff nicht durchweg vollständig beherscht.

Der inhalt der gedichte und die situation in denselben.

Aus der bekannten stelle im epilog zu der El. geht hervor, dass die Räts. als das erstlingswerk oder eins der uns im übrigen verloren gegangenen erstlingswerke des dichters anzusehen sind. Hierauf mag der Cri. gefolgt sein, der den Räts. gegenüber einen bedeutenden fortschritt im dichterischen ausdrucke aufweist, aber nicht durchweg frei ist von härten und von steifen, etwas unbeholfenen perioden. Am vollendetsten ist entschieden die El., in der wir den dichter auf dem höhepunkt seines poetischen schaffens sehen; auf den Cri. mag die Jul. gefolgt sein. Ihr gegenüber steht Gû. höher, wenn ihm schon der dichterische schwung der El. nicht in allen teilen zu eigen ist. An. dagegen einzurangieren will uns nicht recht gelingen.

Zur Jul. haben wir ein vollständiges pendant im Gû. vor uns, und sind beide von einem verfasser (wenn Gû. auch nur teilweise), so scheint auch der inhalt darauf hinzudeuten, dass sie zeitlich wol auf einander folgen mögen. Beide dienen dem zwecke, dem Ags. volke das qualvolle martyrtum zweier heiligen vorzuführen und dasselbe hinzuweisen auf die glaubensstärke und treue, die das christentum in den seelen der gläubigen wirkt. In Jul. sowol als in Gû. spielt besonders die versuchung des bösen eine hauptrolle, und es werden die bemühungen des teufels, die beiden heiligen von Gott abtrünnig zu machen, mit grosser vorliebe weit ausgeführt. Ihr endlicher sieg über die qualen, die die feinde ihnen bereiten, bringt beide gedichte zum abschlusse; beide lässt der dichter sterben, nicht ohne hinzuweisen auf den lohn, der ihrer im himmel harrt als vergeltung der drangsal und not, welchen sie im leben ausgesetzt waren.

Als schlussstein nun fügte Cy. seinen werken die El. ein, die formell vollendetste seiner dichtungen; er dichtete sie schon in hohem alter, und es ist kein grund vorhanden, anzunehmen, dass der epilog zur El. nicht wirklich der schwanengesang des dichters war. Inhaltlich ist die El. von den übrigen gedichten Cy.'s verschieden; das hauptgewicht liegt hier auf der bekehrung der ungläubigen und auf den wundern, die Gott zur erreichung dieses zweckes auf bitten frommer seelen geschehen lässt.

Nehmen wir an, dass Cy. im Gû. selbst ein pendant zur Jul. schrieb oder dasselbe wenigstens vollendete, so wird auch leicht erklärlich, wie ein anderer auf den gedanken kommen konnte, im An. ein seitenstück zur El. zu schaffen. Dabei liegt nun die frage nahe, ob An. wirklich ein solches seitenstück ist, oder ob schon der inhalt an sich der annahme widerspricht, dass An. von Cy. sein könne?

Die schon erwähnte, auch von Dietrich angezogene gleiche situation in Jul. und Gû. findet sich nun in der tat auch in El. und An. Auch im An. liegt ein hauptgewicht auf der bekehrung von ungläubigen, der Mermedonen; die zur erreichung dieses zweckes angewanten mittel sind in beiden gedichten sehr ähnliche. In El. ist es der sieg über die überzahl der feinde, der den Constantin zum christentum übertreten lässt; dann sind es die wunder, die Gott bei auffindung des kreuzes und der kreuzesnägel tut, die den Judas und seine genossen zu christen machen. In An. sind es die wunder, die Gott und Christ zur errettung des Mattheus und Andreas vollführt, und die, welche diese selbst zur bestrafung der menschenfressenden Mermedonen vollbringen, durch welche die heiden bewogen werden, die nichtigkeit ihrer götzen einzusehen und sich zum wahren Gotte zu wenden. In den leiden aber, die die beiden martyrer zu erdulden haben, ist ein anklang an Jul. nicht zu verkennen. Eine weitere ähnlichkeit der situation liegt in der in El. mit grosser vorliebe beschriebenen seefahrt des Römischen heeres (fehlt ganz in der quelle); im An. findet sich in gleicher weise die seefahrt, hier allerdings nach der quelle, aber weiter ausgeführt. Der erfolg und schluss ist in beiden gedichten derselbe: bekehrung eines heidnischen volkes, erbauung von kirchen und einsetzung von bischöfen. Es zeigt also El. und An. gleiche situation, und in diesem punkte möchte der annahme, dass An. von Cy. sei, kaum etwas widersprechen; freilich sind diese ähnlichkeiten im wesentlichen durch die quellen bedingt, und bliebe dem dichter nur der ruhm, in der auswahl seiner quellen sehr geschickt verfahren zu sein. Ein bedenken lässt sich jedoch nicht unterdrücken. In El. beschränkt sich das wunderbare im grunde darauf, dass auf das gebet des Judas wunder geschehen zur auffindung des kreuzes, der kreuzesnägel und zur auferweckung der toten; als ein wunder dagegen ist der sieg des Constantin über die übermacht

seiner feinde wol kaum anzusehen, für dergleichen bietet ja die geschichte beispiele in ausreichender anzahl. In Jul. ist nur das eine wunderbar, dass der dulderin trotz aller marter kein leid geschieht, bis sie endlich dadurch getötet wird, dass man ihr den kopf abschlägt; im Gû. endlich sind die wunder, die jener tut, übergangen. Anders stellt sich dazu An. Das einfältige gemüt eines volkes, das vor nicht eben langer zeit zum christentume bekehrt ist, kommt aus dem staunen über die wunder und zeichen, die hier geschehen, gar nicht heraus. Da brauen die Mermedonen einen zaubertrank, der die menschen den tieren ähnlich macht; da ist die wunderbare seefahrt, die trotz der grösse des zu durchsegelnden raumes in so kurzer, überaus kurzer zeit ausgeführt wird; der wunderbare tod der wächter, die rettung des knaben, der den hungrigen heiden zum opfer fallen soll; der marmelstein, der so ganz bedeutende massen wassers ausspeit; der tod der ärgsten sünder, die die erde verschlingt u. a. m.; kurz wunder über wunder, so dass es immerhin sehr fraglich bleiben muss, ob Cy., der die bedürfnisse seiner zeit wol kannte, wie er dies durch die wahl seiner übrigen stoffe beweist, zur bearbeitung eines derartigen gegriffen habe. Diese erdrückende anzahl von wundern muste des guten zu viel sein für ein volk, das bezüglich seiner christlichen anschauungen noch in den ersten anfängen war. Im Gû. ist diesen anforderungen rechnung getragen, die wunderbare jugendgeschichte und die zahlreichen wunder des heiligen sind eben nur angedeutet; eine übergehung wenigstens einiger der wunder im An. würde keine schwierigkeit gemacht haben und hätte der erzählung weder in unseren und sicher noch weniger in den augen der zeitgenossen des dichters abbruch getan.

Schreibt man dem Cy. auch den An. zu, dann hat es durchaus nichts befremdendes, wenn man sagt, dass die christliche frömmigkeit des Cy. weit mehr Römisch-katholisches gepräge an sich getragen habe, als die des Cædmon. Ist jedoch der An. nicht von Cy., so ist dieser ansicht der boden in etwas unter den füssen hinweggenommen, und dieselbe ist einer ihrer hauptstützen beraubt, das Römisch-katholische findet dann seinen wesentlichen ausdruck nur durch den Marienkultus und die unbefleckte empfängnis im Cri. Kurzum, wir möchten dem Cy. die wahl eines so durchaus legendenhaften und aus-

schliesslich wunderbaren stoffes, wie er im An. vorliegt, nicht zuschreiben. Schon der geschmack Cynewulf's allein würde sich gegen die erzählung so vieler wunder gesträubt haben.

Der vers.

Im folgenden beschäftigt uns die äussere form, in welche die besprochenen gedichte gekleidet sind — der vers. Die allgemein giltigen gesetze der alliterierenden dichtung sind bekannt; sie zu erörtern ist hier nicht der ort, wir verweisen auf die schriften Rieger's und Vetter's. In allen den hier in betracht kommenden werken sind die hauptgesetze dieselben, ihnen fügt sich auch der immer breiter werdende stil.

Der unterschied zwischen (lang)versen mit zwei alliterationsstäben und solchen mit drei gestaltet sich wie folgt: In den Räts. überwiegt die dreifache alliteration, ebenso im Cri.; in El. und Jul. tritt die form hinter dem inhalte in etwas zurück, die zweifache überwiegt. An. hat öfters 3 stäbe, B. hat genau ebenso viel verse mit 2 als mit 3 reimstäben. In El. und Jul. wird für die seltener vorkommende dreifache alliteration dadurch ein ersatz geschaffen, dass öfter der reimstab eines verses an die letzte (nicht reimende) hebung des vorhergehenden verses anklingt, wie z. b. auch An. 9 und 10. Cri. und Räts. zeigen weniger solche fälle, An. steht oben an, auf die 1724 verse zählt man diese erscheinung fast 125 mal, dem kommt sogar B. nicht gleich. Allerdings hat im An. unter der kunstvolleren form die sprache sehr leiden müssen.[1]) Bei 2 verschiedenen stäben in ein und demselben verse habe ich von reimstellung *abab* und *abba* gezählt:

	Räts.	Cri.	Jul.	El.	An.
abab	8	15	9	18	6
abba	2	3	13	4	2

Einige mögen mir entgangen sein, sie beweisen nur, dass An. trotz der grösseren verszahl doch die wenigsten solcher fälle

[1]) Folgende tabelle möge die berührten verhältnisse veranschaulichen. Es entfallen auf je 100 verse in:

	Räts.	Cri.	Jul.	El.	An.	B.	Kr.
verse mit 2 allit. st.	$49^1/_2$	45	$51^4/_7$	52	$47^4/_5$	50	40
verse mit 3 allit. st.	$50^1/_2$	55	$48^3/_7$	48	$52^1/_5$	50	60
verse mit ankl. allit.	$3^1/_2$	2	6	$4^8/_7$	7	$4^1/_5$	1.

zu verzeichnen hat, der grund ist aus dem oben gesagten ersichtlich.

Am beliebtesten ist die alliteration mit dem spiritus lenis (hier überwiegend dreifach), diphthonge und einfache vocale sind durchweg gemischt, es kommen alle denkbaren möglichkeiten vor; bei 2 stäben: 2 kürzen, 2 längen, kürze und länge; bei 3 stäben: 3 kürzen, 3 längen, 2 kürzen und 1 länge, 2 längen und 1 kürze und dies in solcher weise gemischt in allen den von uns daraufhin untersuchten denkmälern. Nach dem spir. lenis sind besonders beliebt *w*, *h*, *s*, *f*.[1]) Es beweisen demnach diese untersuchungen nur das eine, dass die verse mit 3 stäben mehr und mehr überhand nehmen, das Kreuz (hier zum vergleiche mitberücksichtigt), dass wir später als Cy. setzen, liefert hierfür einen guten beweis. Das verhältnis zu anderen späteren werken bliebe noch zu untersuchen, die von Thorpe edierten Psalmen z. b. zeigen schon einen bedeutenden rückgang hinsichtlich der formellen seite der Ags. dichtung. In metrischer beziehung stehen so die werke Cy.'s und des An. auf gleicher höhe. Der auftakt des ersten halbverses (bei 100 versen ca. 25 mal) besteht aus 1—3 silben, nur äusserst selten vier, meist ist es nur eine silbe; auch finden sich im ersten

---

[1]) Folgende tabellen zur veranschaulichung. Weiteren wert haben sie nicht; mögen sie zugleich ein bild davon geben, welche laute der Angelsachse hauptsächlich im anlaute verwendete. Es nehmen die einzelnen laute nach ihrem vorkommen im reim in den einzelnen denkmälern folgende ordnung ein:

Räts.	w	voc	h	f	s	b	m	ʒ
Cri.	voc.	h	s	w	f	m	l	ʒ
Jul.	voc.	w	s	h	f	m	ʒ	l
El.	voc.	w	s	h	f	ʒ	l	m
An.	voc.	w	h	f	s	m	ʒ	b
B.	voc.	h	s	w	ʒ	f	m	b.

Weniger kommen vor *n*, *r*, *sc*, *sp* (nur in Cri. und Räts.) und *t*. Es entfallen auf 100 reime:

reime mit	voc.	w.	h.	s.	f.
Räts.	$13\frac{1}{2}$	17	$11\frac{5}{6}$	$9\frac{1}{4}$	$11\frac{1}{3}$
Cri.	$18\frac{1}{8}$	$10\frac{7}{8}$	$11\frac{1}{3}$	$11\frac{1}{8}$	$9\frac{3}{8}$
Jul.	$14\frac{1}{4}$	$11\frac{1}{3}$	$10\frac{1}{8}$	$11\frac{1}{3}$	$9\frac{7}{8}$
El.	13	$12\frac{1}{5}$	10	11	$8\frac{1}{3}$
An.	17	$13\frac{1}{4}$	11	9	$9\frac{1}{4}$
B.	$16\frac{2}{5}$	$10\frac{3}{5}$	14	$12\frac{2}{5}$	$8\frac{3}{5}$
Kr.	$15\frac{5}{6}$	$13\frac{1}{2}$	11	$8\frac{2}{5}$	$7\frac{2}{3}$.

halbverse nach beiden hebungen verhältnismässig mehr senkungen, als im zweiten, so dass der erste halbvers nur sehr selten mit einer den reim tragenden oder überhaupt gehobenen silbe schliesst. Im zweiten halbverse überwiegt der zweisilbige auftakt, und hier hat fast die hälfte aller verse einen solchen von 1—4 silben (4 selten). Im An. ist die zahl der auftakte zum zweiten halbverse geringer, als in CW., damit ist zugleich ein gleichmässigeres vorkommen von ersten und zweiten halbversen mit auftakt verbunden. Betreffs der versschlüsse sei bemerkt, dass der erste halbvers meist mit silben in der senkung schliesst, ihre anzahl variirt zwischen 1 und 5. Der zweite halbvers schliesst höchstens mit 3 senkungen und dies selten genug, mehr als die hälfte aller zweiten halbverse schliessen mit nur einer senkung, ungefähr ein fünftel aller schliessen mit der 4. gehobenen silbe. Hin und wieder begegnen wir im Cy. einem langverse. Wir verstehen hier darunter einen vers, in welchem an einer oder mehreren stellen die äusserste zulässige zahl der senkungen angewendet wird, so dass ein unschöner vers herauskommt. Derartige verse sind Cri. 621, 1360, 1383, 1384, 1504, 1514, 1667, El. 583—586, An. 303, 796. Es mögen sich die fälle, in denen an zwei oder mehr stellen 4 und mehr senkungen sich vorfinden, noch um einige vermehren lassen; aus den hier angeführten versen geht zur genüge hervor, dass es hauptsächlich der auftakt zum zweiten halbverse ist, der sich eine anhäufung von senkungen gefallen lassen muss. Nach der ersten und nach der zweiten hebung des ersten halbverses kommen nur selten mehr als vier senkungen vor. Die gröste zahl der senkungen, die durch zusammenfallen der unbetonten silben nach der zweiten hebung des ersten halbverses und durch den auftakt zum zweiten halbverse herauskommt, ist 10. Nach der letzten hebung des zweiten halbverses finden sich in den langversen nie mehr als zwei senkungen, wodurch das übermass der senkungen im verse selbst in etwas ausgeglichen wird. Unschöne verse bleiben derartige immerhin, wenn schon zugegeben werden muss, dass eine grössere zahl von aufeinander folgenden senkungen nicht gleich unbetont ist, sondern gewissermassen einen vers im verse bildet. Eine auffallend geringe anzahl von solchen langversen zeigt im verhältnis zu seiner verszahl der An., ein weiteres kriterium für die formell harmonischere gestaltung

dieses gedichtes gegenüber den dichtungen Cy.'s. Zahlreiche langverse hat von anderen werken das Kreuz, ferner Genesis 235—852, und dies mag die annahme, dass diese stelle die übertragung eines stückes einer uns verloren gegangenen, dem Heliand entsprechenden alttestamentarischen, Altsächsischen dichtung sei, unterstützen; die schilderung ist in diesem stücke kräftig und poetisch. Die übrige Genesis, Exodus und Beówulf zeigen nur wenige beispiele von langversen, ein umstand, der hinreichend beweist, dass der langvers den anforderungen des poetisch fein ausgebildeten ohres nicht so recht entsprach, der kurze vers dasselbe vielmehr befriedigte.

Eine weitere beachtung verdient der endreim, der neben der alliteration sich findet. Die in C W. vorkommenden reime zerfallen in zwei klassen.

1. entschieden beabsichtigte, so:
   a) El. 1237—1246, 1248—1251, hier reimt: fûs, hûs; þreodude, reodode; nearwe, ȝearwe; riht, ȝeþeaht, miht, þeaht; onwreáh, fâh; âsǣled, ȝewǣled; âmæt, beȝeat (vgl. Reimlied 38 frætwum, ȝeatwum); onband, onwand; onleác, breác, und folgende assonanzen: wæf, læs; ȝebunden, beþrunȝen; onlâȝ, hâd; ontŷnde, ȝerŷmde;
   b) El. 114 ȝebrec, ȝeþrec; handȝeswinȝ, herȝa ȝrinȝ;
   c) Räts. 29,4—6 corfen, sworfen; cyrred, þyrred; bunden, wunden; blǣced, wǣced; frætwed, ȝeatwed; clenȝeð, lenȝeð;
   d) Cri. 593 leóht, niht(?); þræce, wræce; dreám, hreám (wrâðum, ârum; deáð, bið?).
2. vielleicht beabsichtigte, möglicherweise nur zufällige, sind folgende:

El. 50 dynede, clynede; 171 wǣre, nǣre; 693 seáð, leás; Räts. 3,5 hlimmeð, ȝrimmeð; 16,14 ferȝan, nerȝan; 39,4 sceótan, þeótan; Jul. 537 cwânian, wânian; Cri. 36 leás, ȝeceás; 115 inleóhte, ǣr, biþeahte, her(?); 1497 þînum, mînum; 1647 blisse, lisse; 1690 lǣrað, lǣstað, rǣrað, ȝǣstas.

Im Gû. scheint beabsichtigt 901 lyre, hryre, dryre. Zufällig mag sein 1052 ȝeseán, freán; im An. sind entschieden beabsichtigte nicht zu finden, zufällige sind: 592 ȝefêȝon, þêȝon; 1382 wunne, blunne; 1406 tôlocen, ȝebrocen, 1427 tôslowen, âþrowen, 1589 ȝebâd, tôhlâd.

Ausserdem finden sich in CW. und im An. eine anzahl formelhafter reimender ausdrücke, so:

bordum and ordum; wîde and sîde; healdeð and wealdeð etc.

Von anderen werken zeigt auch Beówulf einige reime, allerdings wol zufällige: 1718 ȝreów, blôdreów; 1882 bâd, râd; 2188 unfrom, cwom; 2737 tela, fela; 3173 wrecan, sprecan.

Das eine geht sicher aus dem beigebrachten hervor, dass Cy. eine vorliebe für den reim offenbart, die der An. nicht aufweist; jedoch auch werken Cy.'s fehlt dieser zug, gegen Cy. kann also das fehlen dieser reime nicht sprechen.

Das resultat, das sich aus einer betrachtung des verses in den werken Cy.'s und des An. ergibt, ist folgendes:

Andreas ist formell vollendeter, es überwiegen die dreifachen reimstäbe, die anklingenden alliterationen werden zahlreicher, langvers und reim fehlen fast ganz.

Der stil und die sprache.

Das wichtigste mittel zur unterscheidung alter denkmäler ist die sprache; und so sind die werke des Cy. und der An. zu untersuchen und zu vergleichen bezüglich des stiles, des wortschatzes, grammatikalischer und syntaktischer eigentümlichkeiten.

Schon der geist, von dem diese dichtungen durchweht werden, zeigt einen nicht unwesentlichen unterschied. In CW. ist es besonders der treuherzige ton der überzeugung, der uns anheimelt, ist es die einfalt des Gott ergebenen gemütes, die aus seinen werken spricht und uns zum dichter hinzieht; eben dieser ächt christliche zug kommt auch dadurch zum ausdruck, dass an vielen stellen gerade verse christlichen inhaltes sich den quellen gegenüber eingelegt finden. Dem wird man entgegenhalten, dass auch im An. sich derartige stellen finden, ja wir gehen noch weiter und geben zu, dass sich im An. weit mehr derartige stellen finden, als in CW.; aber gerade diese zur manie gewordene herbeiziehung des christlichen elementes liess uns stutzig werden; bei genauerer prüfung ergab sich, dass gerade an diesen stellen mannigfache anlehnungen an CW. und an Gû. sich finden, aber eines vermissen wir, trotz dieser so häufigen übereinstimmung im einzelnen, eben jenen treuherzigen ton der überzeugung, der uns am Cy. so wol gefiel; gerade diese eingeschobenen stellen im An. haben, obgleich sie sich im einzelnen oft sehr eng an Cy. anlehnen, doch etwas kaltes, gezwungenes und oft unbeholfenes. Aus Cy.'s werken spricht das gläubige, christliche gemüt, aus dem An. nur die wol berechnete reflexion, dass es unbedingt nötig

sei, in christlichem geiste zu dichten. Wohnte nun dem dichter des An. diese gabe nicht inne, an wen konnte er sich besser halten, als an Cynewulf, der ihm hierfür als vorbild diente? Wie er sich im einzelnen an Cy. anlehnte und wie er in anderer beziehung wieder das werk eines anderen dichters benutzte, davon unten.

Nicht unerhebliche schwierigkeiten stellen sich der annahme, dass Cy. auch den An. gedichtet, entgegen, wenn wir zu einer genaueren betrachtung des stiles schreiten.

Der stil im An. ist weit einförmiger als in den werken Cy.'s An. bietet bei weitem nicht soviel abwechselung; es tritt vor allem der nebensatz zurück. Während Cy. durch häufige anwendung von nebensätzen dem stile klang und farbe verleiht, bedient sich der dichter des An. dieses so wichtigen mittels seltener; während dort haupt- und nebensatz fast stetig abwechseln, findet sich hier mehr ein kahles aneinanderreihen von hauptsätzen, die überdies auf allerhand art, durch appositionen, anwendung zahlreicher instrumentale, wiederholung von subject und object zu weit grösseren sätzen aufgebauscht werden, als in CW. Die verknüpfung dieser zahlreichen und langen hauptsätze hat dem dichter des An. auch einige mühe gemacht, und er verfällt dabei in einen fehler, dem Cy. vermöge seines an abwechselungen reichen stiles glücklich aus dem wege geht — mit einem worte, der stil im An. ist breiter als in CW.

Bevor wir jedoch beweise hierfür beibringen, sei eine kurże betrachtung eingeschaltet, die mit dem satzbau enge zusammenhängt.

Schon Rieger hat in seinem aufsatze bei Haupt darauf aufmerksam gemacht, dass der bau der sprache in den alliterierenden dichtungen dann, wenn der schluss des satzes immer mit dem schlusse des verses zusammenfalle, etwas einförmiges, langweiliges erhalte, dass aber umgekehrt, wenn der satzschluss immer mit der cäsur zusammenfalle, die sprache etwas aufgeregtes, unruhiges annehme und dass endlich in gemessener abwechselung zwischen übereinstimmung des satzschlusses mit dem versschlusse und mit der cäsur ein wirksames poetisches mittel liege. Wie sich nun stil und sprache des Cy. vom An. unterscheiden, so findet sich auch in der anwendung dieses poetischen mittels ein unterschied. Die weit lebhaftere und

poetischere behandlungsweise des Cy. bringt es mit sich, dass der schluss des satzes öfter mit der cäsur zusammenfällt, als mit dem versschlusse, das verhältnis ist hier 3 : 2 (d. h. 3 mal mit cäsur, 2 mal mit versschluss), gerade umgekehrt im An. 2 : 3, hier also schliesst der sinn öfter mit dem versschlusse ab, und das passt auch mehr zu der weniger poetischen, breiteren, im ganzen ruhiger gehaltenen sprache des An., dessen dichter nur dann einen höheren schwung annimmt, wenn derselbe ihm naheliegende und vom volke gern gehörte schilderungen von kampf und seefahrt einfügen kann.

Mit dem häufigeren abschlusse des satzes mit der cäsur hängt es zusammen, dass Cy. es liebt, rede und gegenrede bisweilen unmittelbar nach der cäsur beginnen und mit derselben enden zu lassen, an einigen stellen sogar, ohne dass der redende irgendwie angedeutet würde, so im gespräch zwischen Maria und Joseph im Cri. und auch sonst. Im An. kommt dies nirgends vor. Während in CW. beginn und ende der rede ca. 25 mal auf die versmitte fällt, kann An. den beginn der rede nach der cäsur nur in zwei fällen aufweisen, nirgends dagegen schliesst die rede mit der cäsur.

Wie CW. zeigt auch Beów. hierfür zahlreiche belege; der satzschluss fällt in dieser dichtung fast zu gleichen teilen auf versschluss und auf cäsur, der letztere fall überwiegt nur ganz unbedeutend.

Nun zu den noch schuldigen beweisen für unsere behauptung, dass im An. die sprache breiter sei, als in CW.

Aus der betrachtung über den vers ist uns bereits bekannt, dass auf den bau der verse im An. ein grösserer fleiss verwendet wird, als in CW., ja, dass derselbe oft mit peinlicher genauigkeit behandelt wird. Mit dieser erscheinung hängt es nun zusammen, dass der dichter des An., der diese formvollendung beabsichtigt, ihr zu liebe zu mitteln greift, die seine sprache verbreitern müssen.

Dahin gehören vor allem zahlreiche wiederholungen des subjects, des objects und des prädicats, sowie gelegentlich auch anderer satzteile; es ist wahr, dass sich derartige wiederholungen auch in CW. finden, eine solche ausdehnung und einen solchen umfang haben sie jedoch bei weitem nicht gewonnen, wie im An.; so in den ersten versen folgende fälle:

An. 2. *tîreádiȝe hæleð, þeódnes þeȝnas.* — 5. *dryhten, heofona heáhcyninȝ.* — 7. *mǽre men, frome folctoȝan and fyrdhwate, rôfe rincas.* – 10. *on herefelda, on meotudwanȝe.* — 19. *morðre, feóndes fâcne.* — 19. *mearcland, folcstede ȝumena, hæleða êðel.* — 29. *þæs*

folces freoðoleás tâcen, unlǽdra eafoð. — 30. *eázena zesihð, heáfodzimme.* — 35. *zewit, wera inzeþanc, heortan hreðre.*

In derselben weise ziehen sich diese wiederholungen, durch ihre allzu grosse anzahl nur ermüdend, durch das ganze gedicht hindurch. Man vgl. noch die anrufung Gottes: 899—905. *zod dryhten, cyninza wuldur, enzla þeóden, meotud ælmihtiz, bliðe beorht cyninz.*

Ferner die wiederholungen des objectes vers 471 ff.: *sǽlidan sêlran, mâcræflizran, rôfran rǽdsnotteran, wordes wîsran!* — Sodann 996: *ealle swylt fornam, druron dômleáse, deáðrǽs forfênz hæleð heorodreórix*, dreifache variante des gedankens: sie fielen tot hin. — Endlich 1017 ff.: *ǽzhwæðer ôðerne earme beþehte, cyston hie and clypton* = sie umarmten sich, sie küssten sich und sie umarmten sich.

Ebendahin ist ferner auch die erscheinung zu rechnen, dass das subject, seltener das object, eines satzes im anfange desselben durch ein pronomen, meist das der dritten person, bei der anrede wol auch das der zweiten, bezeichnet, dann aber im verlaufe des satzes durch ein substantiv, ein adjectiv, in den meisten fällen durch beide zugleich wieder aufgenommen wird. Es hat diese construction durchaus nichts auffälliges oder unschönes, wenn sie, wie in CW., mit maass verwendet wird; im An. wird sie durch ihre allzuhäufige anwendung lästig; so findet sich dieselbe, öfters auch kurz hintereinander, in folgenden fällen:

30 *hie — hettend heorozrimme — zealzmôde.* — 37 *hie — hæleð heorozrǽdize.* — 48 *hie — hæleð hellfûse.* — 68 *þu — meotud mancynnes.* — 134 *hi — wælzrǽdize.* — 250 *hie — eorlas.* — 329 *he — fæder.* — 464 *hie — mêðe* (hier object) und so an einer grossen anzahl anderer stellen.

Hierher gehört ferner eine betrachtung über die anwendung der adjective beim substantive. Sparsam verfährt Cy. mit der anwendung des adj., verschwenderisch dagegen der dichter des An.; war doch die hinzufügung eines adjectivs ein recht bequemes und wolfeiles mittel, einen noch fehlenden reim — An. strebt ja nach formvollendung — zu bilden. Man sieht allerdings auch bei Cy., wie der zwang der alliteration hin und wieder zur anwendung eines adjectivs veranlasste, eine häufung von adjectiven bei einzelnen substantiven ist nicht zu bemerken. Anders An., er verwendet nicht nur im allgemeinen mehr adjectiva, sondern häuft auch dieselben bei den substantiven an, oft gehören drei und mehr zu ein und demselben substantiv. So treten dann auch gewisse adjectiva stets zu bestimmten substantiven und scheinen dann von diesen kaum mehr zu trennen, z. b. *heá hornscip, cald wæter, wîde land* u. a. m. Es bringt diese häufigere anwendung des adjectivs im An. nicht gerade einen unangenehmen eindruck hervor, sie sei jedoch hier erwähnt, als einer der vielen kleinen züge sprachlicher verschiedenheit, die erst in ihrer gesamtzahl zu einem beweise gegen Cy.'s autorschaft anwachsen können.

Als einen weiteren dieser kleinen unterscheidenden züge, der auch hier zugleich auf die sich allmählich verbreiternde und ihre ursprüngliche kraft verlierende sprache hinweist, möchte ich die verwen-

dung an sich selbständiger verben an stelle von hilfsverben angesehen wissen.

Vor allem trifft dies die verba *onȝinnan, cuman* und *ȝewîtan.* Besonders beliebt ist *onȝinnan,* hauptsächlich im präteritum, das hauptverb folgt im infinitiv; die ursprüngliche bedeutung verliert es immer mehr, nur an einigen wenigen stellen in CW. schimmert sie noch durch. Im allgemeinen macht Cy. einen nur mässigen gebrauch von dieser construction, im An. zeigt sich diese umschreibung relativ öfter, ein zeichen dafür, wie die ursprüngliche bedeutung immer mehr verblasste und die anwendung zugleich an umfang gewann. Merkwürdig, wie sich sogar aus den werken des Cy. heraus in dieser beziehung ein, wenn auch geringer, doch kaum zufälliger anhalt für die reihenfolge ihrer entstehung uns bietet. Während sich nämlich in den Räts. und im Cri. dieses verb zur umschreibung kaum mehr als ein halb dutzend mal verwendet findet, erlangt diese anwendung in El. die gröste ausdehnung, Gû. steht zwischen Jul. und El.; es stützt dies also unsere ansicht, dass Gû. vor El. und nach Jul. entstanden ist. Die erwähnte erscheinung, an sich wol unbedeutend, möchte doch nicht ganz zu übersehen sein, besonders wenn wir bedenken, dass auch im Beówulf von diesem *onȝinnan* nur ein sehr spärlicher gebrauch gemacht wird, dass die verwendung dieses verbs also entschieden erst mit den jahren weiter um sich griff.

Wie wenig dem verbum *onȝinnan* die ursprüngliche bedeutung *incipere* noch innewohnt, und wie es dagegen nur zur umschreibung der einfachen handlung selbst verwendet wird, sollen folgende stellen aus dem An. beweisen:

An. 12. *Wæs hira Matheus sum*
se mid Judêum onȝan ȝodspell ærest
wordum wrîtan wundorcræfte;

An. 764. *þâ þâ yldestan eft onȝunnon*
secȝan

An. 851. *he sôna onȝann*
wîȝend weccean.

An. 1317. *onȝan þâ þam hâlȝan hospword sprecan.*

Ein weiteres verbum dieser art ist *cuman,* auch dies meist im präteritum mit folgendem infinitiv zur umschreibung der einfachen handlung. In CW. begegnen wir dieser construction nur sehr selten (5 mal), mit dem infinitiv eines verbums des gehens nie, im An. dagegen ist sie beliebt und öfter wird hier der infinitiv eines weiteren verbums des gehens hinzugefügt, z. b. An. 1313 *þâ com ȝeonȝan* (cf. Walther v. d. Vogelweide: *dar kom ich gegangen,* Lachm. 94,15 oder Neuhochdeutsch: *kommt ein schlanker bursch gegangen.* Vgl. auch Altengl. Warton I 14).

Das dritte dieser verben endlich ist *ȝewîtan,* dessen grundbedeutung *spectare* aus den werken, die uns hier beschäftigen, nirgends ersichtlich ist. Cy. wendet dies *ȝewîtan* mit folgendem infinitiv nur in Räts. an und da äusserst selten, in den späteren, trefflicheren werken verschwindet dies verb mit folgendem infinitiv gänzlich und macht dem einfachen verb *ȝewîtan* in der bedeutung eines verbums des gehens platz (nur Cri. 533 noch: *ȝewitan him þa ȝonȝan tô Hierusalem hæleð*

hyзerôfe); letztere verwendung lässt sich im An. nur 118 nachweisen *зe[wât] him pâ se hâlзa helm ælwihta enзla scyppend tô þam uplican êðelrîce*, d. h. wenn die naheliegende und äusserst wahrscheinliche conjectur richtig ist. Um so öfter dagegen wird im An. *зewîtan* mit folgendem infinitiv eines verbums des gehens oder eines anderen, den zweck der bewegung bezeichnenden verbs verwendet, und es bleibt immerhin sehr auffällig, wenn wir hier einer construction 15 mal begegnen, die sich in Jul., El. und in Gû. gar nicht, und in dem fast ebenso umfangreichen Cri. nur ein einziges mal nachweisen lässt. Dem Beów. ist die verwendung des *зewîtan* mit infinitiv durchaus nicht unbekannt, möglich, dass sie der dichter des An. hier entlehnte.

Zugleich sei hier aufmerksam gemacht auf eine pleonastische verwendung des verb *willan* im An., so 177: *Swâ is þǽre menizoþeáw þæt hie uncûðra ǽnзum ne willað on þam folcstede feores зeunnan.* Es ist brauch bei den Mermedonen, dass sie nicht günnen, nicht aber, dass sie nicht günnen wollen; nicht der wille, sondern die tat. In ähnlicher weise 84, 1414, nirgends in CW.

Ebenhierher gehört auch eine betrachtung der art und weise, wie rede und gegenrede bezeichnet wird. Im Beówulf geschieht dies bekanntlich durch die epischen formelverse: *Hrôðзâr maðelode, helm Scyldinзa — Hûnferð maðelode, Ecзlâfes bearn — Beówulf maðelode bearn Ecзþeówes.* Verhältnismässig selten werden hierbei zwei synonyma verwendet:

Wealhþeó maðelode, heó for þam werede spræc.

Ebenso bleibt es in CW., der dichter des An. aber liebt es bei angabe von rede und gegenrede zwei, gelegentlich drei synonyma zu verwenden, oft gibt er sogar den inhalt der rede in kurzen worten vorher an; nebenbei allerdings findet sich immerhin noch eine reiche anzahl von epischen formelversen, besonders in dem längeren gespräche zwischen Andreas und Christus; unbezeichnet lässt An. den beginn von rede und gegenrede nie.

Wie oft und wie gern An. in diesem falle die verben häuft, dafür folgende beispiele:

171. *þâ him cirebealdum cyninзa wuldor*
meotud mancynnes môdhord onleác
weoruda drihten and þus wordum cwæð.

352. *þâ ofer ŷða зeswinз Andreas onзann*
mereliðendum miltsa biddan
wuldres aldor and þus wordum cwæð.

415. *þâ reordade rîce þeóden*
wǽrfæst cyninз word stunde âhôf.

537. *þâ hleóðrade hâlзan stefne*
cempa collenferhð, cyninз wyrðude
wuldres waldend and þus wordum cwæð;

ferner 382, 469, 553, 601, 669, 920, 1021, 1172, 1208, 1347, 1362, 1400, 1431, 1466, 1719.

Das verb *maðelian* oder *mæðlan*, — es sei dies sogleich hier bemerkt – das im epischen formelverse eine sehr weite verbreitung

gefunden hat, findet sich im ganzen An. nur einmal, 1442, und auch hier nur im formelverse.

Als beweis für die breitere sprache und ausdrucksweise im An. können schliesslich noch öftere wiederholungen von redensarten, versen, ja ganzer gedankenreihen herangezogen werden, die zugleich auf eine geringere befähigung des dichters des An, gegenüber dem Cy. hinweisen, eine geringere befähigung, die sich auch durch die schon berührten, zahlreichen anlehnungen an andere werke, von denen unten die rede sein wird, ausspricht. Sagen wir, dass der dichter des An. des öfteren wiederhole oder in gleicher weise sich ausdrücke, so sehen wir selbstverständlich ab von jenen epischen formeln, von denen als einer herübernahme der kurzen epischen, alles weitschweifige vermeidenden ausdrucksweise einer früheren zeit, als eigentum späterer dichter nicht die rede sein kann. Dietrich macht in seinem programme De ætate etc. mit recht darauf aufmerksam (p. 4), dass solche wiederholungen, abgesehen also von den epischen formeln, auch dem Cy. nicht fremd seien. Sie waren wol hauptsächlich durch den zwang, den die gesetze der alliteration der sprache auferlegten, bedingt und finden sich in allen, auch den besten erzeugnissen der Ags. literatur.

Die zahl derartiger stellen, die aus CW. sich nachweisen lassen, wird das dutzend nicht überschreiten, eine um wie viel grössere ausdehnung diese anwendung jedoch im An. genommen, mögen die anzuführenden stellen beweisen.

So wirkt unangenehm und störend auf das ohr die kurz auf einander folgende wiederholung der worte: *þæs sîðfætes sǽne weorðan*, 204, 211; ferner die stelle v. 216 *þu scealt þâ fôre zefêran and þîn feorh beran in zramra zripe, þǣr þe zûðzewinn þurh hæðenra hildewôman beorna beaducræft zeboden wyrðeð*, ist eine einfache wiederholung (zu der übrigens die quelle keinen anlass bot) der worte und der gedanken in vers 174 ff. 48 *Hie þam hâlzan þǣr handa zebundon* gleicht so sehr vers 1224, dass dies einem aufmerksamen leser entschieden auffallen muss.

Ferner vgl. man: 1242 *blôd ýðum weóll hâtan heolfre* und 1277 *swât ýðum weóll þurh bâncôfan, blôd lifrum swealz hâtan heolfre.*

Völlig gleichlautend sind die verse 326, 703. 1719 *ân êce zod eallra zesceafta.* El. hat da wenigstens kleine varianten: 802 *â bûtan ende êcra zestealda.* — 894 *â bûtan ende eallra zesceafta.* Ferner An. 271: *Wolde ic þe biddan, þêh ic þe beáza lyt sincweorðunza syllan meahte.* 474 *Ic wille þe eorl unforcûð ânre nu zena bêne biddan: þeáh ic þe beáza lyt sincweorðunza syllan mihte fætedsinces.* Zu 107: *Nis seó þrah micel þæt þe wærlozan wîtebendum synne þurh searocræft swencan môtan*, vgl. man die stelle 1212 ff.

Schliesslich seien noch folgende vier stellen nebeneinander gestellt:

118. *Zewât him þâ se hâlza helm ælwihta*
enzla scyppend tô þam upĺican
êðelrîce: he is onriht cyninz
staðolfæst stýrend in stôwa zehwâm.

225. *Ʒewât him þâ se hâlʒa healdend and wealdend*
upenʒla fruma êðel sêcan
midddanʒeardes weard, þone mǽran hâm
þǽr sôðfæstra sâwla môton
æfter lîces hryre lîfes brucan.

979. *Ʒewât him þâ se hâlʒa heofonas sêcan*
eallra cyninʒa cyninʒ þone clǽnan hâm
câðmêdum upp: þǽr is âr ʒelanʒ
fira ʒehwylcum þam þe hie findan cann.

696. *þâ se þeóden ʒewât þeʒna heápe*
fram þam mêðelstede mihtum ʒeswiðed
duʒeða drihten sêcan dîʒol land.

Anderseits finden sich auch öfter kurz auf einander folgende varianten desselben gedankens, so die schon erwähnte stelle 258—259 als variante von 256—258, der einfache sinn ist: Woher kommt ihr? Ferner 471—473, 492—495, 498—500; der dreifach variierte gedanke: 'einen trefflicheren seefahrer traf ich nie', endlich 177 ff.. erst negativ: Die Mermedonen gönnen keinem das leben, dann positiv: sie töten alle. Im übrigen ist die stelle nur recapitulation von 19—32.

Nach diesen betrachtungen, die unsere annahme, der stil im An. sei breiter und weitschweifiger zur genüge rechtfertigen, kommen wir zu den wenigen grammatikalischen verschiedenheiten in unseren werken; wesentliche unterschiede hervorzuheben, darauf müssen wir von vornherein verzichten; zeitlich stehen sich die in frage kommenden denkmäler so nahe, dass derartige unterschiede in den formen entweder gar nicht vorhanden waren, oder, wenn sie da waren, vom schreiber, der kein verständnis dafür haben mochte, getilgt wurden.

Die declination ist übereinstimmend, die i- und u-declination zeigt die bekannte zerstörung, und nur wenig formen derselben sind erhalten. Die consonantische declination steht auf gleichem standpunkte, sie hat in keiner der dichtungen den andern gegenüber an umfang gewonnen. Zu einer bemerkung gibt nur das geschlecht der substantive anlass. Bei einer anzahl von substantiven, die in der poetischen sprache der Ags. verwendung finden, reichen die erhaltenen stellen nicht aus, das geschlecht derselben mit sicherheit zu bestimmen; daneben nun gibt es eine anzahl von subst., bei denen das geschlecht nachweisbar ein doppeltes ist; durchgreifende unterschiede zwischen CW. und An. in dieser beziehung aufzufinden gelang uns nicht. Mögen die hauptsächlichsten dieser doppelgeschlechtigen wörter hier eine stelle finden. *bend*, m. f. Cy. wol fem. — *deófol*, m. n. — *êst*, m. f.; fem. An. 1217, 1376; masc. An. 399. (also selbst innerhalb ein und desselben denkmals ein schwanken). — *ellen*, m. n. — *ferh*, m. n. — *ʒehyʒd*, f. n. — *ʒeþanc*, m. n. — *ʒyrn*, m. n. — *heafod*, m. n. (Cy. wol n.) — *ræced*, m. n.; n. Räts 2,6. — *heáhræced*, n. An. 709; *hlinræced*, n. A. 1465, Jul. 243; m. nur An. 1310 erkennbar. — *sǽ*, m. f.; f. in An. und CW. nirgends sicher. — *sǽl*,

m. f.; m. Räts. 32, 12. — *tunzol*, m. n.; m. Cri. 107; n. Cri. 934. — *wolcen*, m. n., nur pl. und nirgends sicher erkennbar, nom. und acc. fehlen. — Ist die erscheinung dieses schwankens auch für unsern zweck nicht weiter nutzbar zu machen, so liefert sie doch den beweis, dass auch die Angelsachsen, wie in manchen fällen noch jetzt die culturvölker, bei verschiedenen subst. sich über das geschlecht nicht ganz klar waren, ja dass sogar ein und derselbe dichter nicht immer consequent verfuhr.

Beim adjectiv ist der unterschied in der anwendung starker und schwacher declination durchaus gewahrt; trotz fehlenden artikels schwache form in adverbiellen ausdrücken als: *niwan stefne, beorhtan stefne, tô wîdan feore* etc. finden sich zahlreich in CW. und An. An. 480 findet sich einmal die starke form *zodne* trotz vorangehenden possessivums! Einige adjectiva kommen nur schwach vor, so *ealwealda*, Cri. 140, 1191, 1365, An. 927, 1622 u. a.

Beim persönlichen pronomen verdient die verwendung der dativ- und accusativformen beachtung. Bekanntlich verschwinden die alten und ursprünglichen acc.-formen *mec, þec, ûsic, eówic* immer mehr und es treten dafür die kürzeren dativformen *me, þe, ûs, eów* ein. Cy. nun gebraucht die formen *me, mec*; *þe, þec*; *ûs, ûsic*; *eów, eówic*, nebeneinander für den acc.; im plural tritt überwiegend die kürzere form des dativs für die des acc.'s ein. Die formen *mec* und *þec* kennt nun die hs. des An. gar nicht mehr, *ûsic* und *eówic* sind zusammen nur dreimal verwendet; die längeren acc.-formen sind also fast gänzlich verschwunden. Das fehlen dieser formen im sing. auf rechnung des schreibers setzen zu wollen, d. h. anzunehmen, dass derselbe diese acc.-formen principiell nicht verwendete, geht deshalb nicht an, weil in den andern werken des cod. Verc., selbst ganz abgesehen von Elene, zahlreiche belege für diese alten acc.-formen sich finden.[1] Eine andere annahme, dass der schreiber auf diese formen durchaus keine obacht hatte, sondern schrieb, wie es ihm in die feder kam, und dass es demnach nur einem zufalle zuzuschreiben sei, dass gerade im An. diese acc.-formen fehlen, möchte denn doch sehr gewagt scheinen; es wäre dies ein äusserst sonderbarer zufall, besonders wenn wir uns vergegenwärtigen, wie oft, bei der so häufigen verwendung der directen rede diese acc.-formen vorkommen und wie oft, wie ganz ausserordentlich oft uns der zufall da mitgespielt hätte. Es scheint das fehlen dieser acc.-formen auf eine etwas spätere entstehungszeit des An. hinzuweissen.

Die declination der übrigen pronomina ist übereinstimmend. Adverbia, numeralia, conjunctionen, interjectionen, praepositionen fordern nach ihrer formellen seite hin zu keinerlei bemerkung heraus.

Nur weniges lässt sich zum verbum bemerken. Alte formen reduplicierender verben sind fast nur in CW. erhalten, so *reórd* El. 1203, *leórt* El. 1105, *be-leólc* Räts. 61, 7, *for-leólc* An. 614, *hêht* An. 350, 1468, Gû. 675, u. ö. in CW.; *zehêhton* Gû. 520, *onhêht* Jul. 118 (*hêt* An. 8 mal., Gû. 659, Jul. 60, El. 214). Im übrigen bietet mit ausnahme von *hêht* die Ags. poesie nur wenig reste derartiger formen.

---

[1] Ist der ganze Codex Vercellensis sicher von einer hand? R. W.



Am gebrauche von praeteritalformen urspr. redupl. verben haben CW. und An. gleichen anteil, besonders beliebt sind *healdan, fôn, feallan* und ihre zusammensetzungen.

Die formen der ablautenden verben sind im allgemeinen gleich. Vom verbum *cuman* kommt das praet. *com* und *cwom*, *cômon* und *cwômon* vor. Hier zeigt sich nun insofern ein unterschied, als im An. fast ausschliesslich die formen *com* und *cômon*, (18 mal, *cwom* 3 mal) angewendet werden, gerade umgekehrt in CW.; und Gû. Nur Gû. 1114 findet sich *com*, an 12 anderen stellen *cwom* und *cwômon*, in Cy.'s werken *com* nur Räts. 88, 12 und El. 150, dagegen an 25 anderen stellen *cwom*, *cwôme*, *cwômon*, *becwom*, *becwôman*. Bedenkt man nun, dass ein teil des Cy. im Exoniensis, ein anderer im Vercellensis steht, so muss diese auffällige erscheinung um so mehr ins gewicht fallen.

Von einem verbum der dritten ablautsreihe, von *ʒifan*, heisst das praet. *ʒeaf*, so durchweg in CW., auch An. hat *ʒeaf*, so 317, *âʒeaf* 1580, *forʒeaf* 1588, daneben aber an den meisten stellen *ʒef*, so *âʒef* an 9 stellen, *forʒef* 486 u. s. f. Ferner hat An. neben dem gewönlichen *ʒeseáh* an 6 stellen *ʒeseh*, neben *âdreáʒ* und *âdreáh* auch *âdrêʒ* 161. Mögen die angeführten unterschiede immerhin mehr graphischer natur sein, als phonetischer, dem schreiber sie allein schuld zu geben, können wir uns nicht entschliessen.

Die schwache conjugation gibt zu keiner bemerkung anlass, aus ihr lässt sich nach keiner seite hin für unsern zweck capital schlagen.

Eine besondere bemerkung verdient schliesslich das futurum. Eine form hierfür hat das Ags. nicht, und es lohnt sich, zu beobachten, wie diesem mangel begegnet wird. Am besten lässt sich dies sehen, wenn wir vergleichen, wie die fut. der quellen in den Ags. gedichten behandelt werden.

So in El.

319. tâcna ʒehwylces, þe ic him to sêce! = De quibus interrogavero eos.

339. eów âcenned bið cniht on dêʒle = Puer nascetur.

432. Ne bið lanʒ ofer þæt þæt Israhêla æðelu môten ofer middanʒeard mâ rîcsian = destruentur patriae traditiones et lex ad nihilum redigetur.

701. Ic þæt hâliʒe treó lustum cŷðe = ostendam vobis Christi crucem.

Ebenso 927 ff. präsentia für die futura der quelle; das fut. wird also ersetzt durch das präs. oder die form *bið* der copula, der stets die futurbeziehung innewohnte.

Im An. 99. Ic þe mid wuniʒe and þe âlŷse of þyssum leoðubendum = *οὐ μὴ γάρ σε ἐγκαταλείψω ἐγὼ γάρ σε ῥύσομαι ἀπὸ παντὸς κινδύνου*.

110. Ic þe Andreas ædre onsende tô hleó and tô hrôðre in þâs hæðenan burʒ, he þe alŷseð of þyssum leódhete = *καὶ μετὰ ταῦτα ἐξαποστελῶ σοι Ἀνδρέαν καὶ ἐξάξει σε ἐκ τῆς φυλακῆς ταύτης*.

458. Forþan ic eów sôðe seczan wille, þæt nǣfre forlǣteð lif-

ȝende ȝod eorl on corðan, ȝif his ellen deáh[1]) = νῦν οὖν, τεκνία μου μὴ φοβεῖσθε, ὁ γὰρ κύριος Ἰησοῦς οὐ μὴ ἐγκαταλείψει ἡμᾶς.

540. Wes þu ȝebledsod breȝo mancynnes dryhten hǽlend = Εὐλογήσω σε κύριέ μου Ἰησοῦ Χριστέ.

Endlich folgende zwei stellen, die für uns von besonderem belange sind.

185. Nu bið fore þreó niht þæt he on þǽre þeódc sceal fore hæðenra handȝewinne þurh ȝâres ȝripe ȝâst onsendan ellorfûsne, butan þu ǽr cyme = ἔτι γὰρ τρεῖς ἡμέραι καὶ ἐξάξουσιν αὐτον οἱ τῆς πόλεως καὶ σφάξουσιν αὐτὸν εἰς τροφὴν αὐτῶν.

952. Nu þu Andreas scealt edre ȝenêðan in ȝramra ȝripe: is þe ȝûð weotod heardum heoruswenȝum, sceal þìn hrâ dǽlan wundum weorðan, wættre ȝelîcost faran flôde blôd = ἰδοὺ γὰρ ὑποδείκνυμί σου, Ἀνδρέα, ἃ δεῖ σε παθεῖν πρὸ τοῦ ἐλθεῖν ἐν τῇ πόλει ταύτῃ. Ἐνδείξονται σου βασάνους καὶ ῥύμαις διασκορπιοῦσι καὶ τὸ αἷμά σοι ῥεύσει ἐπὶ τὴν γῆν.

An diesen beiden stellen wird *sculan* nur zur umschreibung des fut. verwendet, ein gebrauch der sich in den übrigen Altags. denkmälern nirgends finden dürfte, denn erst im Neuags. wird das fut. in dieser weise gebildet. Vgl. dagegen Mätzner gr. II 88 und I 348.

Ebenso wie wir auf dem gebiete der formenlehre nur das hervorheben konnten, was in den betr. gedichten verschieden war, so werden wir auch auf dem gebiete der syntax nur das zu betrachten haben, was unsere ansicht irgendwie stützen kann. Verwendung von subject, object, prädicat, gebrauch einzelner casus beim verbum ist derselbe, die in der poesie sehr freie wortstellung lässt keinen unterschied hervortreten. Auch die verwendung der modi bietet keinen anhalt. Der conjunctiv wird verwendet in indirecter rede, in conditionalsätzen und nach conjunctionen wie *þeáh*, *þæt* etc. Ueber die conditionalsätze sei bemerkt, dass der Ags. drei arten derselben kennt; die den Lat. entsprechen, nämlich

1. vordersatz: indicativ, nachsatz: indicativ.
2. vordersatz: conjunctiv, nachsatz: ind. od. imp.
3. vordersatz: conjunctiv, nachsatz: conjunctiv.

Der letztere fall ist ziemlich selten.

Die conjunction *þæt* wird mit indicativ und conj. verbunden, mit dem indicativ dann, wenn mit dem durch *þæt* eingeleiteten satz etwas wirkliches, was entweder schon geschehen ist oder unbedingt sich ereignen wird, ausgedrückt werden soll, mit conj. dann, wenn in demselben eine beziehung auf die zukunft, wunsch, hoffnung oder möglichkeit sich findet, demgemäss steht nach dem *þæt*, welches ein *ut finale* oder ein *ut* der beabsichtigten folge vertritt, der conjunctiv, nach einem *þæt*, welches für ein *ut consecutivum* steht, der indicativ; vertritt dagegen *þæt* den accusativ cum infinitivo des Lat., dann steht entweder indicativ (lat. inf. praes. od. perf.) oder conjunctiv (lat. inf. fut.). Tritt ein indicati-

---

[1]) Epische formel, vgl. ausser Ags. auch Ahd. *ibu dir dìn ellen taoc*, Hild. 55.

vischer mit *þæt* eingeleiteter satz in die indirecte rede, bekommt er selbstverständlich den conjunctiv.

Zu untersuchungen auf syntactischem gebiete, die einen unterschied zwischen unsern dichtungen hervorheben werden, bietet nur dreierlei anlass, nämlich: die verwendung zweier pronomina; die verknüpfung der sätze untereinander; der gebrauch der praepositionen.

Die beiden pronomina sind die demonstrativa *se seó þæt* und *þes þeós þis*. Der unterschied in ihrer verwendung ist folgender. In CW. wird *se seó þæt* gebraucht als pronomen demonstrativum vor direct folgendem relativ, vor substantiv oder adjectiv mit folgendem relativ, oder auch vor subst. und adj. ohne entsprechendes relativ; in bei weitem den meisten fällen jedoch vertritt es nur den bestimmten artikel; im An. ist die verwendung insofern verschieden, als die fälle, in denen *se seó þæt* nur artikel ist, weit seltener sind, dass also dem pronomen die demonstrative bedeutung noch weit mehr innewohnt, als dies in CW. der fall ist. Es muss natürlich auffällig erscheinen, dass gerade der An., der doch sicher später anzusetzen ist, als CW. der ursprünglichen bedeutung eines demonstrativ-pronomens treuer bleibt, als frühere dichtungen, besonders wenn man bedenkt, dass dies pronomen später seine ausschliessliche verwendung als artikel fand. Es kann diese erscheinung eben nur in der individualität des verfassers liegen, dem die demonstrative kraft von *se seó þæt* noch mehr vorgeschwebt haben mag, als dem Cy. Nur als artikel wird es auch im An. immerhin oft genug verwendet, so oft mit folg. subst. oder adj. zur bezeichnung uns aus den gedichten längst bekannter personen, z. b. *se hâlʒa* (von Mattheus, Andreas, auch von Gott) *se æðelinʒ, se maʒa, se ânhaʒa, se aʒlǽca,* wie auch in CW.: *se hâlʒa, seó hâlʒe, seó eádʒe, seó fæmne.*

Da nun Cy. *se seó þæt* in den meisten fällen als artikel verwendet, und dies pronomen seine demonstrative kraft mehr und mehr verliert, ist es kaum zu verwundern, dass dann, wenn ein pronomen mit ausgeprägt demonstrativer kraft gebraucht wird, jenes andere pronomen *þes þeós þis*, das in abgeschwächter bedeutung als artikel nirgends vorkommt, an dessen stelle tritt, und so harmoniert denn mit dieser erscheinung auch der umstand, dass eben dies *þes þeós þis* in CW. sich im verhältnis öfter gebraucht findet, als im An. Ihrer verszahl nach stehen sämmtliche werke des Cy. hinter dem An. zurück und doch findet in ihnen *þes þeós þis* eine weit öftere verwendung mit Jul. als einziger ausnahme, die, mit weniger als der hälfte verse, dem An. gegenüber dennoch nur um ein geringes im gebrauch von *þes* hinter diesem zurückbleibt.

Der zweite punkt, der hier zu besprechen ist, ist die verknüpfung der sätze unter einander. Dieselbe ist in den meisten fällen nur eine durch den sinn gegebene, ohne dass sie äusserlich durch worte bezeichnet würde, so besonders in beschreibenden partien und in der rede; etwas anderes ist es in den erzählenden stücken, wo mit beginn eines neuen satzes auch meist ein fortgang in der handlung bezeichnet wird. Beim An. kommt noch hinzu, dass auch in der beschreibung und in den reden die sätze nicht gut unverbunden neben einander stehen konnten,

da sie oft zu grossen perioden ausgebaut waren, denen noch überdies oft der schmuck und die abwechselung des nebensatzes fehlte. Eine verknüpfung der einfachsten art, durch '*and*' war nicht gut anwendbar, eben wegen der länge der sätze; in CW. konnte dies bei den kürzeren sätzen leichter geschehen, und in der tat weisen auch die werke des Cy. eine häufigere verwendung dieses satzverbindenden *and* auf, als An., anderseits hat aber *and* als partikel zwischen teilen ein und desselben satzes, zwischen subjecten, objecten etc. im An. eine weitere ausdehnung gefunden, als in CW. So griff denn der dichter des An. zu einem anderen mittel, seine sätze gehörig zu verbinden. Neben jener anknüpfung, die der sinn vermittelt und diesem *and*, bedient sich der Ags. auch eines ferneren mittels, des wörtchens *þâ* unserem 'und da' vielleicht nicht mit unrecht zu vergleichen. In einem falle ist dies *þâ* in der epischen poesie noch nicht beliebt, nämlich bei einführung von rede und gegenrede; hier wird in der regel der bekannte epische formelvers verwendet. In den späteren producten der Ags. poesie gewinnt *þâ* gerade in diesem falle bedeutend an umfang. — Cy. gebraucht diese art der anknüpfung mässig oft, meist nur um fortschritt in der handlung anzudeuten. So ist es in der natur der sache begründet, dass *þâ* in den Räts., dichtungen ausschliesslich beschreibenden charakters, nur sehr selten vorkommt und es lassen sich in den 1200 versen der Räts. kaum mehr als 8 solcher fälle auffinden (*þâ* = Lat. *cum*, und *þâ* = verschiedene formen des demonstr. pron. bleiben hier selbstverständlich unberücksichtigt). Im Cri., in dem der fortgang der handlung bei dem hymnenartigen character dieses werkes nur ein äusserst langsamer ist, zählt man dies *þâ* c. 25 mal. Rascher schreitet die handlung in Jul. und El vorwärts, und so war auch öfter anlass zu diesem hilfsmittel geboten und wir begegnen ihm in dieser c. 80, in jener c. 50 mal. Eine fast erschreckende ausdehnung hat diese anwendung im An. erlangt; hier zeigt sich dies *þâ* der anknüpfung auf 1724 versen fast 150 mal, auf je 100 verse mindestens 8 mal. Es ist durchaus nicht selten, dass vier und mehr aufeinander folgende perioden alle mit diesem *þâ* beginnen, der grund hierzu mag zum teil auch in der Griechischen quelle mit der häufigen verwendung des *δὲ* liegen, schön und gefällig ist diese allzu häufige art der anknüpfung gewis nicht, und es macht ungefähr denselben peinlichen eindruck, den wir empfinden, wenn wir gezwungen sind, der langen geschichte eines schlechten erzählers zuzuhören, der jeden neuen satz mit den worten 'und da' beginnt.

Ferner blasst auch das adverb und die conjunctio loci *þǣr* ab und steht oft gleich jenem *þâ* ohne beziehung auf den ort, verhältnismässig selten in CW., ziemlich oft im An., ja sogar beide verbunden *þâ þǣr*, ohne jede beziehung auf den ort, kommen nicht gar selten vor, daneben auch *and þâ*. In ähnlicher weise wird das adverb *nu (nunc)* wie in der Deutschen sprache das unbetonte 'nun'[1]) verwendet, im An. wieder in weit grösserem umfange, als in CW. Schliesslich dient im An.

---

[1]) Z. b.: 'nun spreche mir einer noch von treue und redlichkeit'.

zur anknüpfung von sätzen auch *þâ ʒit* (iterum), eine verbindung, die sich in CW. gar nicht findet.

Wir kommen zum dritten der oben angeregten punkte, zum gebrauch der praepositionen, eine betrachtung, die uns zu unserem nächsten capitel, dem abschnitt über den wortschatz, überleitet und füglich auch in diesem eine stelle finden konnte.

Bei den praepositionen zeigt sich ein unterschied nicht sowol betreffs des bei denselben verwendeten casus, bevorzugung eines besonderen gebrauches in einer bestimmten bedeutung oder charakteristischen verwendung, die hier gebräuchlich wäre und dort fehlte, als vielmehr hinsichtlich ihrer beliebtheit, hinsichtlich der zahl ihrer verwendung. Vorher noch eine bemerkung: es entfallen in El. auf 100 verse c. 50 praepos., in Jul. und Cri. je 42, in An. 45. Hinsichtlich der beliebtheit nimmt *on* den ersten platz ein, sodann folgen *in*, *tô*, *ofer*, *mid*, *þurh*, *of*. Ein unterschied zwischen CW. und An. ergibt sich bei folgender betrachtung. Während im An. auf 100 angewendete praepositionen sich *in* nur 8 mal findet, zählen wir dieselbe im Cy. durchschnittlich 16 mal, umgekehrt ist es mit *ofer* und *of*. Das genauere verhältnis lehrt die tabelle[1]), sie zeigt zugleich, dass von je 100 gebrauchten praepositionen diese 7 beliebten in An. 79, in CW. 67 stellen einnehmen, dass somit für c. 20 weitere praepositionen im An. nur 21, in CW. 33 stellen freibleiben, so dass im Cy. das verhältnis bezüglich der verwendung der einzelnen praepositionen mehr ausgeglichen ist, als im An.

Oft findet sich die praeposition dem von ihr regierten nomen oder pronomen nachgestellt und zwar dann, wenn die praeposition den stabreim trägt oder in einer nicht reimenden hebung steht; der erstere fall:

An. 99, 711, 947, 1101, 1220, El. 108, 319, 410, 567, 609, 637, 667, 1105 und sonst oft;

seltener der letztere fall: An. 299 (lässt zugleich den reim des folg. verses anklingen) El. 606, 1213, Jul. 83, Cri. 399.

Durch die nachstellung der praeposition fällt auf diese der hauptton, und so kann sie den reimstab im verse allein tragen, während die vorangestellte praeposition nur mitreimen kann; nebenbei auch in nicht reimender hebung An. 424.

Der fall, dass die vorangestellte praeposition, sei es im ersten oder zweiten halbverse, den reim allein trägt, kommt nur im An. vor, so 1176, 1237, 1549, in CW. fand sich kein derartiges beispiel. Dass in den angeführten versen auf der praeposition ein besondererer nachdruck liege, will uns nicht einleuchten.

Eine besondere bemerkung verdient die praeposition *tô* mit folgendem infinitiv. Im An. wird diese construction verhältnismässig öfter angewendet, als in CW., es fehlt aber ein gebrauch, den dieser aufweist.

---

[1]) Es entfallen auf je 100 präpositionen:

	on	*tô*	*in*	*ofer*	*mid*	*þurh*	*of*	zus.
im An.	28	14—15	8	8	7	6—7	6	79.
in CW.	19	11	16	4	7	7	3	67.

Während nämlich im An. nach *tô* der inf. stets flectiert wird und meist auch nicht das einfache verbum, sondern das compositum mit *ȝe-* steht, z. b. *tô ȝe-sêcanne* (ohne dies praefix nur 23, 1162, 1483), hat Cy. an mehreren stellen nach *tô* einen unflectierten infinitiv, und zwar stets ohne *ȝe*, so wie dies auch bei flectiertem infinitiv in CW. öfter fehlt, als im An. Wieder einige jener kleinen und scheinbar unbedeutenden, in ihrer gesamtzahl aber schwer in's gewicht fallenden verschiedenheiten zwischen CW. und An.

Der wortschatz.

Zunächst noch einiges über das präfix *ȝe*. Es ist zu bemerken, dass dasselbe im An. häufiger verwendet wird; während Cy. von verben mit diesem praefix meist nur das praeteritum und participium praeteriti gebraucht, finden sich im An. auch häufiger praesentia und infinitive mit diesem *ȝe*. — Das participium ohne *ȝe*, das in CW. immerhin noch in ziemlicher anzahl vorhanden ist, verschwindet im An. bis auf wenige fälle gänzlich, so dass es fast den anschein gewinnt, als sei dasselbe nun schon integrierender bestandteil des particips geworden. In vielen fällen gewinnt der versbau des An. durch verwendung dieses praefixes einen mehr dactylischen, gefälligeren rythmus, in dem durch setzung desselben auf eine hebung zwei senkungen folgen, so vers 175 *sîðe ȝesêcan*. Diese unterschiede auf rechnung des schreibers setzen zu wollen, ist deshalb nicht geboten, weil gerade An. und El., die sich in demselben codex von derselben hand geschrieben finden, hier den grösten unterschied aufweisen.

Um uns den wortschatz an verben überhaupt zu vergegenwärtigen, müssen wir eine kleine rechnung anstellen. Cy. verwendet fast 900 verschiedene verben, c. 460 simplicia, c. 420 composita, zusammengesetzt mit *and-*, *an-*, *â-*, *æt-*, *be-*, *bi-*, (cod. Exon. meist *bi-*, cod. Verc. meist *be-*) *for-*, *ȝe-*, *in-*, *oð-*, *ofer-*, *on-*, *tô-*, *þurh-*, *under-*, *wið-*, *ymb-*. An. hat c. 500 verben, zur hälfte simplicia (260). Von den 460 einfachen verben, die Cy. anwendet, finden sich 160 auch im An., und so bleiben 100 verben übrig, die Cy. nicht hat, andrerseits fehlen 300 einfache verben des Cy., so dass sich neben einer nur anzuerkennenden vermehrung des wortschatzes auf der einen seite, auch andrerseits eine nicht unbedeutende veränderung desselben herausstellt, d. h. es finden sich im An. eine reihe von verben, die den CW. fehlen, und andrerseits fehlt dem

An. eine erkleckliche anzahl solcher, die Cy. verwendet. Mit den verbis compositis ist das verhältnis ähnlich. Von den 420 verbis compositis des Cy. sind ungefähr 200 mit *ze* zusammengesetzt, von den 240 des An. c. 120 (es widerstreitet dies durchaus nicht der angabe, dass das praefix *ze* im An. öfter verwendet wird, jedes der mit *ze* zusammengesetzten verben wird durchschnittlich öfter verwendet.) Von diesen 120 verben sind nicht weniger als 30, die sich nicht in CW. finden.

Von den verbis compositis gehen wir über zu den substantivis compositis.

Eine einfache noch in ihrer ausbildung begriffene sprache wird vorzugsweise nur einfache wörter verwenden, und so wird auch der dichter beim beginn seiner dichterischen laufbahn einfacher und weniger gewählt sich ausdrücken, als später, wenn er die poetische sprache vollständig in seiner gewalt hat. So zeigen denn die Räts. an nur wenig stellen substantivische composita, dann folgt Cri., Jul. und El. An. hat bedeutend mehr, an soviel stellen wie Cri. und Räts. zusammen. Auch in anderer weise bekundet sich diese vorliebe für composita. Von wörtern, die sonst in den uns erhaltenen werken der Ags. poesie nicht vorkommen, hat An. relativ nicht mehr, als die übrigen werke Cy.'s, mit ausnahme der Räts., die sich der in demselben behandelten gegenstände halber oft weiter von der sonst üblichen poetischen ausdrucksweise entfernen und mehr in das alltägliche hineingerückt sind, sie zeigen demgemäss doppelt soviel *ἅπαξ λεγόμενα*, als El., trotz geringerer verszahl. Während nun aber Cy. gleichviel einfache als zusammengesetzte substantiva *ἅπαξ λεγόμενα* hat, ist im An. das verhältnis 4 : 10, also mehr als doppelt soviel substantiva composita. Es beweist dies eben die grosse vorliebe für dergleichen, sind dieselben auch manchmal recht nichtssagend, so *dolz-ben*, beide teile bezeichnen dasselbe, näml. *vulnus; fetor-wrâsen* = *compes, catena* u. a. m.

Weitere nicht unbedeutende unterschiede im wortschatz werden am besten hervorgehoben, wenn wir die wörter vor augen führen, die diese unterschiede begründen; zunächst die hauptsächlichsten der wörter, die sich öfter im An. finden, auch sonst nicht ungebräuchlich sind, in CW. aber fehlen.

Dazu gehören: *waruð, waruðfaroð, waruðzewinn* An. 197, 240, 263, 306, 439; *andswarian* 202, 260, 277, 290, 343, 927, subst. *andswaru* auch Cy., an stelle des verb *andsware*: *âzifan, oncweðan, âcweðan* u. a., *bismerian* 964, 1295, 1359, *bolca* 305, 602, *bâsnian* 447, 1067, *becweðan* 193, 210, 304, 418, *ceósan* 404, 1611, Cy. und Gû. nur *zeceósan* und *zecost, eorðscræf* 781, 804, 1590, *brimstreám* 239, 348, 905, *burzwaru* 184, 209, 718, 1096, 1585, Cri. 742, *cumbol* 4, 1206, *sneowan* 242, 504, 1070 (an ähnlicher stelle von der sonne *zlîdan*, dies auch 371, 498, 1250, 1306, Cy. nur *tôzlîdan*), *eázorstreám* 258, 379, 441, 492, *zehêzan* 157, 932, 1081, 1498, *hnǽzan* 1331, *zehnǽzan* 1185, 1193, 1321, *leódhete* 112, 1140, 1152, *æscberend* 47, 1078, 1539, *burzloca* 941, 1040, 1067, *leoðubend* 100, 164, 1035, 1375, 1566, *zenêðan* 952, 1353, *emne* 114, 221, 333, *zit* (adhuc) 15, 51, 380, 383, 632, 814, 1041, 1197, 1489. Cy. nur Cri. 318, 351, Gû. 1194, *lunzre* 46, 77, 124, 151, 518, 614, 674, 1044, 1095, 1125, 1140, 1349, 1423, 1474, 1630, Cy. nur El. 30, 368, Cri. 167.

Grösser ist die anzahl der wörter, die dem Cy. geläufig sind, dem An. aber fehlen, entweder gänzlich oder doch nur ein bis zweimal vorkommen.

Es fehlen im An. die ausdrücke für bibel und für buch überhaupt, es sind dies die wörter *bôc, ǽrendbôc, wîsbôc, zewrit, ǽrendzewrit, fyrnzewrit.* In den werken des Cy. ist an verschiedenen stellen die rede von büchern, stellen, die zugleich beweisen, dass Cy. kein geheimnis daraus machen will, dass ihm quellen vorlagen und er nach diesen arbeitete. An. dagegen vermeidet es durchweg von büchern als seine quelle, oder von solchen überhaupt zu sprechen, so dass es den anstrich gewinnt, als geschehe dies nicht ohne besonderen grund. In El., einem gedichte, in dem der dichter seinen stoff immerhin frei benutzt, wird ausdrücklich gesagt, dass er denselben in büchern fand, ebenso in anderen werken, vgl. El. 204, 290, 826, 1255, Cri. 453, 701, 785, 793, Gû. 499, 850 u. a. stellen, die zur genüge dartun, dass Cy. selbst mit büchern vertraut war. Es drängt sich nun die frage auf: vermeidet der dichter des An. absichtlich derartige anspielungen oder kannte er ausser seiner quelle überhaupt nichts? Bei letzterer annahme dürfte dieselbe wol kaum eine Griechische gewesen sein, vielleicht nur eine Ags. prosaübertragung dieser Griech. quelle. Diese annahme müste dann bestimmend auf den wert des ganzen gedichtes und auf die ansicht über die begabung des dichters einwirken! Doch sind für diese zeit schon prosaübertragungen derartiger werke anzunehmen, und wie sind dann die oft wörtlichen übereinstimmungen mit der Griech. quelle zu erklären? Das wahrscheinlichste bleibt immer die Griech. quelle selbst, und wir halten auch an dieser annahme fest.

Von anderen wörtern, die An. nicht kennt, seien erwähnt: *sceppan* Cri. 898, 1170; Räts. 21,1. 24;2. 82,2; *zesceppan* Räts. 85,9. 24,6; Cri. 14, 1387; Jul. 111; subst. *sceppend* ist An. bekannt. — *settan* Räts. 27,4, 41,7; Cri. 236, 356, 663; Jul. 274, El. 479, 495, 654, 1005, 1136; *besettan* und *zesettan* auch An. — *brinzan* Räts. 9,5. 12,9. 22,7. 28,2; Cri. 68, 120, 140, 150, 1059, 1075, 1078; Jul. 114; El. 138; *brenzan* Cri. 289, 336;

Räts. 13,7. 23,17. 60,8; El. 873, 996, 1016, 1130; An. nur 259 *brenȝan,* sonst *ȝebrinȝan* und *ȝebrenȝan.* — *hebban* Räts. 45,5. 46,2. 53,3; Cri. 651; Jul. 15, 68, 386, 693; El. 25, 123, 890; Gû. 871; An. nur 1157, sonst *â-hebban.* — *beofian* Räts. 4,9; Cri. 828, 883, 1021, 1145; Jul. 708; El. 759; Gû. 1299. — *beornan* Cri. 510, 1252; Gû. 910, 937, 953; *forbeornan* Jul. 587; *bœrnan* Räts. 2,5. 7,2; Cri. 708, 970, 1622; Jul. 16; *forbœrnan* Cri. 1007, 1543; *onbœrnan* Cri. 579, 1043, sowie das sinnverwante *ælan* Cri. 813, 1547; Gû. 1038; *onælan* Jul. 372, 580; El. 951; Gû. 928. — *ondrǽdan* Räts. 4,53; Cri. 779, 790, 923, 1018; El. 81. — *nerian* Räts. 60,4; Cri. 157, 361, 1189; *ȝenerian* Räts. 16,9; Cri. 1258, 1451; El. 132, 163, 301, auch An. 1039, subst. *neriend* auch An. — *oferswîðan* Räts. 41,20. 41,29; El. 93, 958, 1178 (*unoferswîðed* 1188); Jul. 521, 543; *forswîðan* Gû. 939. — *onsecȝan* Jul. 174, 199, 251, 285, 362; Gû. 1084. — *rǽran* Räts. 47,3. 56,6; Cri. 689, 1689; Jul. 12, 14, 48, 333; El. 443, 941, 954; An. *â-rǽran.* — *delfan* Räts. 41,97; El. 829; *bedelfan* El. 1081; *ȝedelfan* Jul. 423 (An. *behelian*). — *bi-þryccan* Cri. 1446; *forþryccan* Jul. 520; El. 1277; Gû. 1171. — *fylȝean* Cri. 1441; Jul. 202; El. 371; *ȝefylȝan* El. 576. — *ȝelimpan* (*evenire, contingere*) Cri. 79, 233; Jul. 2, 442; El. 271, 441, 1155; An. gebraucht dafür *ȝesǽlan* 438, 511, 515, 661; Cy. hat das verb in dieser bedeutung nicht. — *sælan* An. 1357, *tô-sǽlan* = *male succedere* Räts. 17,5 = *deesse* Räts. 16,25; in der bedeutung von *contingere* auch *ȝesceon* An. 18, dies und verbum simplex fehlt in CW. — *ȝeŷwan* Räts. 4,43; Jul. 69; El. 74, 102, 183, 488, 788. — An. *ȝetǽcan*, auch CW. — *stincan* Räts. 30,12. 41,32; Gû. 1248, und *stenc* (subst.) Räts. 41,23. 41,29; Gû. 1292, 1296. — *cwêman* Jul. 252; Gû. 1058; *ȝecwêman* Jul. 169; Cri. 918; Gû. 922; *ȝecwême* Jul. 259; El. 1050. — *eardian* Räts. 85,19. 85,20; Cri. 125, 438; *ȝe-eardian* Cri. 208. — *ehtan* Räts. 37,4; *eahtan* Cri. 1074, 1550, subst. *æht* auch An. 410, 608, sonst El. 473.

Ferner folgende substantiva, adjectiva und adverbien: *lufe* und *lufu.* Im nom. wendet Cy. die starke form *lufu* an, der schwache nom. ist nirgends auch bei keinem der zahlreichen compositen belegt. Von starken formen kommt noch der acc. sing. und der instr. vor. Im gen. und dat., sowie auch im acc. verwendet Cy. und An. die schwache form. Ebenso wie von *lufu* im An. keine starke form belegt ist, fehlt das wort *friȝu,* das nur stark erhalten ist; in derselben bedeutung *amor* gebraucht An. *freód* 390, 1156, auch Cri. 166.

Ferner *ǽrȝewyrht* Cri. 1241; Jul. 702; El. 1301; Gû. 960, 1052. — *ȝeare, ȝeare, ȝearwe* (adv.) Cri. 573; El. 167; Räts. 21,29; Cri. 109; El. 1240; Gû. 1018; An. 934 neben Jul. 556; El. 946 *ȝearwor,* El. 238 *ȝearwost.* — *hûru* Cri. 22, 82, 337, 613, 789; El. 1047, 1150; Gû. 1194, 1330; daneben nur An. 549. — *leóma* Räts. 41,57; Cri. 106, 204, 234, 696, 901, 1006; El. 1294; Jul. 471; Gû. 1284; nur *heofonleóma* An. 840. — *leahtor* Cri. 830, 1099, 1281, 1309, 1315, 1479, 1539, 1559; Jul. 371, 375, 566, 612, 652; El. 839; Gû. 802, 920, 1045, 1162; An. nur 1218 in der sonst nicht gebrauchten form *lehtrum.* — *maniȝfeald* Cri. 603, 662; Jul. 366; El. 644; Gû. 1221. — *mislîc* Räts. 81,8; Cri. 644; Jul. 363, 406, 493; Gû. 846, 870; *mislîce* Räts. 29,12, nur *missenlîc* An. 593, auch Räts. 32,1. 33,1. — *treó treów* (*arbor* etc) Räts. 54,2; El. 89, 107, 128, 147, 165, 206, 214,

429, 442, 534, 664, 701, 706, 757, 828, 841, 856, 867, 1027; *wudutreów* Räts. 56,3; *wulfheáfed treów* Räts. 56,12. — *hinȝanȝ* Räts. 63,1; Cri. 1413, 1555. — *îdel* Cri. 1298, 756; Jul. 217. — *lim* Räts. 5,7. 40,27; Cri. 15, 628, 777, 1621; El. 883; Gû. 929, 1002, 1005, 1019, 1149; An. nur *liđ* so 1406, *leođ* und *leođo* 782, dies auch Räts. 247; Cri. 1032, 1069, 1382; Jul. 592. — *scôlu* Cri. 929, 1252, 1523, 1535, 1608; El. 763, 1301; *ȝeneát-scôlu* Jul. 684; An. hat dafür *hlôđ* 42, 994, 1391, 1545 (dies auch Cri. 1163; Jul. 676; Gû. 858, 888; *herehlôđ* Gû. 1042; *ȝehlêđa* Räts. 88,23; El. 113; *wilȝehlêđa* Räts. 15,5) und *þreát* 376, 872, 1097, 1271, 1610, 1638, oft auch Cy., sowie zahlreiche compositen. — *spêd* Räts. 5,12. 18,4. 85,26; Cri. 296, 488, 604, 652, 673; El. 366, 1182; An. nur in compositen, so *mæȝenspêd,* an einer stelle die Cy. entlehnt ist; für die verschiedenen bedeutungen des simplex hat An. andere wörter: *snûd* (*celeritas*) 267, *þryđ* (*vis*) 376, 1150 auch Cy. — *sweart* Räts. 4,47. 13,4. 13,13. 18,7. 22,10. 41,31. 41,94. 42,3. 50,5. 52,2. 58,3. 71,9; Cri. 873, 898, 935, 1105, 1412, 1533; Jul. 313, 468, 472, 555; El. 931; *fyr-sweart* Cri. 984; *blâc* Räts. 4,51. 11,7. 52,3; Cri. 897; An. für beide *wan,* so 839, 1171, dies auch CW. *brûnwan* An. 1308. — *deóre* Räts. 8,11. 12,9. 18,10. 31,31. 34,10. 44,1; Cri. 309; Jul. 697, 725; El. 1234; Gû. 843, 942; *dŷre* Räts. 41,39. 50,6. 80,14. 81,17; Cri. 96, 1651; Jul. 93, 247; El. 292. — *ȝesund* Räts. 23,21. 27,19. 44,7; Cri. 1075; Jul. 508; El. 997, 1005; An. dafür *onsund* 1014, 1625. — *eád* (*posessio*) Räts. 27,23; Cri. 1199, 1294, 1401; Gû. 1165; *eád* (*dives*) Jul. 352. — *fǽle* Cri. 645; El. 88. — *hleór* Räts. 16,4; Cri. 1121, 1435; El. 1099, 1133; *hleórdropa* Gû. 1315; *hleórtorht* Räts. 69,6. — *foldbûend* Räts. 2,13; Cri. 868, 1178; El. 1014; Gû. 844; *eorđbûend* Räts. 30,8; Cri. 422, 719, 1279, 1324.

Weiter folgende wörter mit ihren compositen oder ableitungen desselben stammes.

Cy. liebt composita mit *mæȝen,* so *mæȝencræft* Cri. 1280, Gû. 1105; *mæȝencyninȝ* Cri. 917, 943, El. 1248; *mæȝenearfeđe* Cri. 964, 1411; *mæȝenfolc* Cri. 877; *mæȝenrôf* Räts. 38,3; *mæȝenstranȝ* Räts. 84,3; *mæȝenþeȝen* Gû. 1099; *mæȝenþise* Räts. 28,10; *mæȝenþrym* Cri. 296, 352, 557, 1009; Jul. 154; El. 735; *mæȝenwundor* Cri. 927; *mæȝenlufe* Jul. 70; daneben nur *mæȝenspêd* An. 1287 an entlehnter stelle als einziges compositum. — *rûm* adj. El. 1241; *rûme* adv. Cri. 60, 134; Jul. 314; *ȝerûm* Räts. 21,11; El. 320; *ȝerûma* Räts. 16,16. — *ryne* Cri. 671; El. 498, 795; *ryneȝæst* Räts. 4,58; *rynestranȝ* Räts. 20,7. — *torn* Cri. 538; El. 1134; Gû. 1029; *torn* adj. Jul. 205; *torne* adv. Jul. 73; Gû. 1314; *tornword* Cri. 172; *tornȝenîđla* El. 568, 1306, dies auch An. 1233. — *tuddor* Cri. 688, 1417, Jul. 459, Gû. 796; *maȝutudor* Cri. 629; *siȝetudor* Gû. 838. — *þeóstor* Räts. 4,4. 48,4; Cri. 116, 227, 872, 1248, 1386, 1423, 1546, 1657; Jul. 333, 419, 524, 554; El. 307, 767; Gû. 1255; *þeóstorcofa* El. 833; Gû. 1168; *þeóstorloca* El. 485; *þeóstre* adj. Cri. 1410; Jul. 683; El. 312. — *ufan* Räts. 4,17. 4,55. 4,69. 37,6. 88,20; Cri. 1138; Jul. 261; Gû. 909, 931; *ufancund* Cri. 503; Gû. 1097, 1216; *upcund* Cri. 268; *heofoncund* Cri. 379; *ȝodcund* Cri. 638, 670; El. 1033; *weoruldcund* Cri. 212, 285; An. nur *feorcund* 1082. — *wam* (subst.) Räts. 21,33; Cri. 54, 179, 188, 1007, 1098, 1312, 1322, 1452, 1465, 1544, 1694; El. 583, 1310; *wam*

(adj.) Räts. 41,42; *wamdǽd* Jul. 467; *wamful* Cri. 1535; El. 761; *wamsceaða* Cri. 1226, 1570; Jul. 211; El. 1298; *wamwyrcende* Cri. 1093; *mânwam* Cri. 1280. — *weorð* (*dignus*) Räts. 28,1. 85,6; Jul. 248. — *wyrð* Cri. 30, 600; Jul. 103, 643; El. 291; *unwyrðe* Cri. 1563; *ârwyrðe* El. 1129; *þancwyrðe* Jul. 198. — *wlanc* Räts. 15,1. 15,17. 18,10. 43,4. 51,10. 60,19. 78,7. 81,20; El. 231; *felawlanc* Räts. 13,17; *hyȝewlanc* Räts. 20,2. 46,4; *môdwlanc* Räts. 87,7; *ȝewlencan* El. 1264. — *yrre* subst. Jul. 58, 90, 117, 258; *yrre* adj. Cri. 620, 1529, Jul. 140, El. 573; *yrrinȝa* Cri. 1147, 1373; *eorre* El. 401, 685 und dies allein auch An. 47, 1078. — *feónd* und *feóȝan*, letzteres An. gar nicht, dagegen Cri. 486, 709, 1599; Jul. 14; El. 356, 360, ersteres im Cy. 25 mal (excl. Gû.), An. nur 20, 1621, 1695, ebensowenig im An. die compositen *feóndsceaða* Räts. 15,19; *feóndscipe* Cri. 486; Jul. 14; El. 356; *ealdfeónd* Cri. 567; El. 493 (An. dafür *ealdȝenîðla* 1050, 1343 und *fyrnsceaða* 1348, beide nicht CW.); *feóndlice* adv. Jul. 118. — Auch *freónd* nur An. 936, 1130, 1707, daneben sehr oft im Cy.; gar nicht im An.: *freóndleás* El. 925; *freóndrǽden* Jul. 34, 71, 107, 220; El. 1208 und das verb *freóȝan* Räts. 55,12; Cri. 1468 (subst. *freód* An. 390, 1156; Cri. 616; comp. *freóndscipe* An. 478, fehlt wieder im Cy.). — *firen* subst. Räts. 81,33; Cri. 56, 123, 181, 369, 722, 921, 1099, 1104, 1210, 1281, 1313, 1374, 1441, 1486, 1566, 1599, 1617; El. 909, 1314, Gû. 830, 1044; *firenbealu* Cri. 1276; *firencræft* Jul. 14; *firendǽd* Cri. 1001, 1306, 1633; Jul. 59; *firenfremmende* Cri. 1118; *firenȝeorn* Cri. 1606; *firenlust* Cri. 1483; *firensynniȝ* Cri. 1379, *firenweorc* Cri. 1301, 1399; *deáðfiren* Cri. 1207; *firenian* Räts. 21,34. — *flân* (*sagitta*) El. 117; *flacor* (*volitans*) Cri. 676; Gû. 1117; *flânȝeweorc* Räts. 57,12; Cri. 676; *flânþracu* Jul. 384, Gû. 1117. — Dem An. fehlen comp. mit *forð*, im Cy. finden sich folgende: *forðȝesceaft* Räts. 81,9; *forðsîð* Räts. 63,2; Gû. 911, 1023, 1154, 1320; *forðsnottor* El. 379, 1053, 1161; *forðweȝ* Räts. 31,3; Gû. 918; *forðweard* Räts. 22,13. 72,23, ebenso die comp. mit *fore*, in CW. *forescyttels* Cri. 312; *forespreca* Cri. 733; *foretâcen* Cri. 893; *foreþanc* Jul. 227; El. 356; *foreþancol* Cri. 1192. — *hefiȝ* adj. Räts. 41,74. 59,7; Jul. 526; Gû. 857, 982, 1025: *hefiȝ* adv. Cri. 1488, *hefiȝian* Gû. 929, 1002. — *dôȝor* Cri. 428, Gû. 1011; *dôȝorȝerim* El. 780; *dôȝorrîm* El. 705; *endedôȝor* Gû. 905, 1125, 1140, 1174, 1259. — *leás* (*falsus*, *fallax*) Cri. 1120, 1611; Jul. 356; El. 1300; *leás* (*fallacia*) El. 576, 580; *leasinȝ* Jul. 149, 179; El. 689, 1123. — *lyȝe* Cri. 1307; Jul. 133; El. 307, 575, 666; *lyȝenscearu* Cri. 776; El. 208; *lyȝensynniȝ* El. 899; *lŷȝnian* Cri. 1120.

Schliesslich sei hingewiesen auf eine redensart, die Cy. sehr liebt: *on þâ mǽran* (*hâlȝan* etc.) *tîd*, sie bezieht sich meist auf das weltgericht, und findet sich in CW. und Gû. c. 20 mal, im An. nur 1162. Endlich verdient noch erwähnung das wort *sum*, dass sich in absoluter verwendung im An. nirgends findet, aber gerade in diesem gebrauche bei aufzählungen in CW. beliebt ist, so Cri. 669—680, 960, Jul. 473—490, El. 131—136, 548, Gû. 848, an ähnlicher stelle auch *swâ* Cri. 591—596.

Will man den angeführten zum teil nicht unbedeutenden unterschieden auch keine ausschliessliche und grössere beweis-

kraft zusprechen, das eine beweisen sie mit nicht zu widerlegender sicherheit, dass zwischen An. und den werken des Cy. betreff des wortschatzes nicht nur keine übereinstimmung, sondern manigfache verschiedenheiten sich vorfinden.

Anklänge und entlehnungen im Andreas.

Trotz aller, im laufe der vorliegenden untersuchung nach den verschiedensten richtungen hin dargelegten unterschiede lässt sich doch nicht leugnen, dass sich andererseits viele nicht zu übergehende, aber auch nicht zu widerlegende, wol aber zu erklärende ähnlichkeiten zwischen dem An. und Cy's. werken finden. Kurz sei hier nochmals zunächst auf die ähnlichkeit in der situation zwischen An. und El. und andererseits auch mit Jul. hingewiesen, d. h. auf die verwantschaft des stoffes. Keiner erwähnung bedürfen ferner die ähnlichkeiten, die sich stets in denkmälern finden müssen, die in derselben sprache geschrieben sind, der zeit ihrer entstehung nach einander nicht gar fern liegen und in demselben versmasse verfasst sind; und gerade das in unseren gedichten verwendete, die alliterierende langzeile, begünstigt dergleichen in hohem grade. Vor allem müssen sodann die entlehnungen und übereinstimmungen einen platz finden, die Dietrich anführt, und die wir schon oben zugegeben haben. Doch dies sind nicht die einzigen, wollen wir gewissenhaft verfahren, dann müssen wir die reihe derselben noch um ein bedeutendes vermehren, und dies soll im folgenden geschehen. Es wurde schon oben darauf hingewiesen, dass sich dergleichen entlehnungen meist an solchen stellen finden, die der quelle gegenüber eingelegt sind. — Dass Gû. B (791 — schluss) von Cy. sei, sehen wir hier als bewiesen an.

An. 98. ne beó þu on sefan tô forht	Gû. 1050. ne beó þu on sefan tô seóc.
An. 99. ic þe mid wunize	Cri. 488. ic eów mid wunize
An. 105. torht ontŷned	Cri. 1674. torht ontŷned.
An. 567 (111). tô hleó and tô hrôðre hæleða cynne	Cri. 1197. tô hleó and tô hrôðer hæleða cynne.
An 190. ofer deóp zelâd.	Cri. 857, Gû. 1266. ofer deóp zelâd.
An. 256. hwanon cômon ze ceólum lîðan.	Cri. 851. swâ we on lazuflôde ofer cald wæter ceólum lîðan.
An. 332. Farað nu zeond ealle eorðan sceâtas	Cri. 481. Farað nu zeond ealne yrmenne zrund,

emne swâ wîde swâ wæter bebûʒeð oððe stedewanʒas strǣte ʒelicʒað! bodiað æfter burʒum beorhtne ʒeleáfan ofer foldan fæðm!	ʒeond wîde weʒas! weoredum cŷðað bodiað and bremað beorhtne ʒeleáfan and fulwiað folc under roderum.
Ic eów freóðo healde!	Cri. 488. ic eów mid' wuniʒe forð on frôfre, and eów friðe healde.
An. 541. â þîn dôm lyfað.	Cri. 405. â þîn dôm wunað.
An. 546. þætte âreccan mæʒ oððe rîm wite.	Jul. 313. þe ic âsecʒan ne mæʒ rûme âreccan ne ʒerîm witan.
An. 564. þeáh þe he wundra feala weorodum ʒecŷðde sweotulra and ʒesŷnra synniʒe ne mihton oncnâwan þæt cynebearn.	El. 361. And me Israhêla ǣfre ne woldon folc oncnâwan þeáh ic feala for him æfter woruldstundum wundra ʒefremede.
A. 836. nihtlanʒne fyrst oð þæt dryhten forlêt dæʒcandelle scîre scînan: sceadu sweðerodon.	Gû. 1260. Wuldres scîma æðele ymb æðelne ondlongne niht scân scîr-wered, scadu sweðredon.
An. 970. of mînre sîdan swât ût forlêt.	Cri. 1112. and of his sîdan swâ some swât forlêtan.
An. 996. ealle swylt fornam.	Jul. 675. swylt ealle fornom.[1]
An. 1171. wann and wliteleás hæfde wêriʒes hiw.	Cri. 1565. won and wliteleás hafað wêrʒes bleó.
An. 1253. him wæs leóht sefa.	El. 173. him wæs leóht sefa.
An. 1290. swâ ic þæt ʒefremme þenden feorh leofað.	Jul. 119. Ic þæt ʒefremme ʒif mîn feorh leofað.
An. 1613. eów is wuldres leóht torht ontŷned.	Cri. 1673. and wuldres leóht torht ontŷned.

Alle diese, oft wörtlichen entlehnungen beziehen sich meist auf das christliche element, für kampf und seefahrt nahm sich der dichter ein anderes vorbild, den Beówulf. Auch die ähnlichkeiten zwischen An. und diesem sind nicht unbedeutend,

[1]) Ist wol gemeingut der Ags., vgl. Ruine 27, B. 1436 und Ps. 135,20.

eine genaue darlegung derselben muss einer specialuntersuchung vorbehalten bleiben, hier seien nur einige in beiden sich vorfindende redensarten und eine anzahl in beiden vorkommender, sonst aber in der Ags. poesie nicht gebräuchlicher wörter angeführt.

An. 9 *rond and hand,* B. 656 *hond and rond,*

An. 45, B. 1226 *eodon him þâ tôzenes,*

An. 150 *bânhrinzas âbrecan,* B. 1567 *bânhrinzas bræc,*

An. 152, B. 160, 621 *duzuðe and zeózode,* An. 1124, B. 1674 *duzoðe and iózode (eózoðe),*

An. 348 *swâ ze bênan sint,* B. 3140 *swâ he bêna wæs,*

An. 393, 1510 *zeófon zeótende,* B. 1690 *zifen zeótende,*

An. 421 *ofer fealuwne flôd,* B. 1950 *ofer fealone flôd,*

An. 423 *feorr tô zesêcanne,* B. 1921 *feor tô zesêcanne,*

An. 454 *ûre môd âhlôh,* B. 730 *his môd âhlôz,*

An. 497, B. 218 *fâmizheals fuzole zelîcost,* auch B. 1909 *fâmizheals* vom schiff, sonst nirgends.

An. 622, B. 3006 *folcrǽd fremede, folcrǽd* nur hier.

An. 843 *ymbe hearne stân,* dass. epitheton nur B. 887, 1415, 2553, 2744.

An. 916 *Wes þu Andreas hâl,* B. 407 *Wes þu Hrôðzâr hâl* (*hâl* nirgends in CW.).

An. 1139 *ealdre linnan,* B. 1478 *aldre linnan* und B. 2443 *ealdres linnan.*

An. 1238 *strǽte stânfâze,* B. 320 *strǽt wæs stânfâh,*

An. 1243, 1279, B. 849, 1423 *hâtan heolfre,*

An. 1326 *ealdre besnýðede,* B. 2924 *besnyðede hine ealðre,*

An. 1591, B. 3133 *flôd fæðmian,*

An. 316, B. 259 *wordhord onleác.*

Ferner haben An. und B. folgende wörter gemein, die sonst gar nicht, oder wenigstens nicht in CW. vorkommen:

unheóre An. 34, B. 987, 2120, 2413; *searonet* An. 64, 995, B. 406; *hildefreca* An. 126, 1076, B. 2205, 2366; *zûðsearo* An. 127, B. 215, 328; *zûðrinc* An. 155, 392, B. 838, 1501, 1881, 2648, By. 138; *brezostôl* An. 209, B. 2196, 2379, 2389; *waruð* An. 240, 263, 306, B. 234, 1965; *faroð* An. 255, 236, 1660, B. 28, 550, 1606; *snellîc* An. 267, B. 690; *locenra beáza* An. 303, B. 2995; *bolca* An. 305, 602, B. 231; *zeswinz* An. 352, B. 848, Pa. 8; *wæterezesa* An. 375, 435, B. 1260; *be mæste* An. 465, B. 36, 1905; *ŷðlâf* An. 499, B. 566, Exod. 585; *sǽlâd* An. 511, B. 1139, 1157; *þreátian* An. 520, B. 560; *hinfûs* An. 612, B. 755; *rǽdend* An. 627, 817, B. 1555; *hornzeáp* An. 668, B. 82; *burhloca* An. 942, 1040, 1067, B. 1928; *heoruswenz* An. 954, B. 1590; *stîz* An. 987, B. 320, 2213; *môdzeómor* An. 1115, 1710, B. 2879; *beadulâc* An. 1120, B. 1561; *scûrheard* An. 1135, B. 1033; *winrǽced* An. 1161, B. 714, 993; *îren* (subst.) An. 1183, B. 892, 989 u. ö.; *beórþezu* An. 1535, B. 117, 617, *lindzestealla* An. 1346, B. 1973; *tôlûcan* An. 1460, B 781; *blôdfâz* An. 1407, B. 2060; *scerwan* An. 1528, B. 769; *searohæbbend* An. 1530, 1470, B.

237; *ʒûðrêes* An. 1533, B. 215, 328; *ʒeómorʒid* An. 1550, B. 3150; *ʒestapan* An. 1581, B. 2289; *mâna fâh* An. 1601, B. 987.

Diese immerhin beachtenswerten ähnlichkeiten zwischen An. und B. erstrecken sich, wie man leicht sieht, im wesentlichen auf zweierlei, auf kampf und seefahrt; für das christliche element bot gerade B. einem dichter, der ihn nachahmte, sehr wenig, ja vielleicht gar nichts, wenn man annimmt, dass dem dichter des An. der B. noch in seiner ursprünglich heidnischen fassung ohne die späteren, allerdings wol kaum in das 8. jahrhundert weit hineinreichenden und leicht ausscheidbaren christlichen interpolationen vorlag. Jedenfalls genügen die beigebrachten ähnlichkeiten, um darzutun, dass man mit anführung solcher anklänge noch lange nicht den beweis für die autorschaft ein und desselben dichters erbracht hat.

Nach all dem vorhergehenden kommen wir zu dem schlusse, dass, neben einer nachahmung des B., der dichter des An. sich in hervorragender weise an Cy. anschloss und sich bestrebte, dessen diction, anschauungsweise nnd die art der behandlung des stoffes sich zu eigen zu machen. Bedenkt man andererseits die unterschiede, so bleibt am ende nur die eine annahme übrig, dass der An. von einem schüler oder nachahmer des Cy. gedichtet sei, der, wenn es ihm schon in vielen stücken gelang seinem meister ähnlich zu werden, es doch nicht verhindern konnte, sich als kind seiner zeit zu zeigen; denn, während Cy. durchaus noch der blütezeit der Ags. dichtung angehört, so mehren sich die anzeichen im An., dass diese blütezeit über ein kleines ihrem ende entgegeneilen wird. Leider beginnt der verfall der sprache schon da einzutreten, wo die form, erst den gipfel der vollendung erreicht; sie ist noch schön und prächtig, vermag aber die mängel, die dem kerne anhaften, nicht mehr zu verdecken, bis sie schliesslich auch schnell verfällt, und für die sich unter einflüssen der manigfachsten art neu bildende und neu kräftigende sprache auch eine neue poetische form nötig wird.

In den werken, die Cy. aus den verschiedensten gründen sicher angehören, hat der dichter durch eingestreute runen seinen namen der nachwelt überliefert, in Räts. (hier auch

anderweit), Cri. Jul. und El. Bei einem versuche ihm mehr, als diese dichtungen zuzuweisen, begegnen wir sofort der auffälligen erscheinung, dass der dichter in keiner derselben seiner alten gewohnheit treu geblieben wäre, und es ist das fehlen der runen entschieden ein nicht unwichtiger beweis gegen Cy. Für An. lassen wir schliesslich diesen gegenbeweis mit in die wagschale fallen, anders steht es in dieser beziehung mit Gû., doch davon an andrer stelle.

Die resultate unserer untersuchung sind also:

I. Andreas ist kein werk Cynewulfs. Dies beweisen:

1. die abweichende quellenbehandlung.
2. abweichungen in bezug auf den vers.
3. abweichungen betr. der sprache und
4. des wortschatzes.
5. die fehlenden runen.

II. Andreas ist von einem schüler oder nachahmer Cynewulfs, der neben den werken desselben auch andere erzeugnisse der Ags. lit. kannte. Dies beweisen:

1. die wahl des stoffes.
2. zahlreiche entlehnungen aus Cy., die eine nachahmung ausser zweifel setzen.
3. reminiscenzen aus Beówulf und übereinstimmungen mit dem wortschatze dieses epos.

Möge man in der folgezeit davon absehen, alle die andern denkmäler dem Cy. zuzuschreiben, die man bisher oft ohne seinen dichterruhm zu vermehren, für ihn in anspruch genommen hat, möge man so lange davon absehen, als seine autorschaft nicht für ein jedes derselben unwiderleglich dargetan ist!

VITA.

Ich, Paul Arthur Fritzsche, wurde geboren am 2. Juli 1855 zu Leipzig als ältester sohn des bezirksschulinspectors a. d. dr. R. Fritzsche. Von Ostern 1862—1866 besuchte ich die erste bürgerschule, Ostern 1866 wurde ich in die VI. des Nikolaigymnasiums aufgenommen, und absolvierte dasselbe unter dem rectorat des prof. Lipsius. Ostern 1874 wurde ich mit dem zeugnis der reife entlassen und genügte nun zunächst meiner militärpflicht als einjährig-freiwilliger in dem in Leipzig garnisonierenden 8. kgl. Sächs. infant.-reg. No. 107 'Prinz Johann Georg'. Von nun an widmete ich mich bis sommer 1878 dem studium des Englischen, der Romanischen sprachen und des Deutschen. Ich besuchte die vorlesungen der herren professoren Wülcker, Ebert, Zarncke, Hildebrand, Braune, Heinze, Drobisch, Masius, Strümpell, Göring, Curtius, Fritzsche, Biedermann, Voigt, Roscher, Delitsch und der herren privatdocenten dr. Trautmann und dr. Settegast. Am 22. Juli 1878 bestand ich das mündliche doctorexamen und verliess hierauf im September Deutschland um zunächst die Französische sprache praktisch zu erlernen. Im December gelang es mir in Paris als professeur d'Allemand in der 'Association internationale de professeurs' des herrn Charles Rudy eine stellung zu finden. Noch sei mir verstattet allen meinen verehrten herren lehrern, insbesondere herrn prof. Wülcker, für anregung und förderung der manigfachsten art, die mir während der zeit meines studiums in reichem masse zu teil geworden, an dieser stelle meinen innigsten dank auszusprechen.

Paris im März 1879.



